

OBST

Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie

November 2008

75

Elitenmigration und Mehrsprachigkeit

Herausgegeben von
Jürgen Erfurt & Maria Amelina

Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie

Redaktion: Henning Bolte (Utrecht)
Kristin Bührig (Hamburg)
Hermann Cölfen (Duisburg-Essen)
Jürgen Erfurt (Frankfurt/Main)
Joachim Gessinger (Potsdam)
Willi Griefhaber (Münster)
Eduard Haueis (Heidelberg)
Franz Januschek (Oldenburg)
Jakob Ossner (Weingarten)
Angelika Redder (Hamburg)
Heike Roll (Krefeld)
Svenja Sachweh (Bochum)
Ulrich Schmitz (Duisburg-Essen)
Karen Schramm (Leipzig)
Angelika Storrer (Dortmund)

Anschrift der Redaktion:

Redaktion OBST Hermann Cölfen
Paschacker 77 47228 Duisburg

Unsere seit Jahren bewährte Praxis: Alle Beiträge werden von den HerausgeberInnen eingeworben; unabhängige GutachterInnen entscheiden dann über die Annahme der Beiträge.

OBST im Internet:
<www.linse.uni-due.de/linse/obst/index.html>
Satz: Sabine Walther
Titelbild: Cliff Parnell (2008) Johannesburg, Gauteng (South Africa)

Copyright der Beiträge bei den AutorInnen

ISSN 0936-0271
ISBN 978-3-924110-75-8

Inhalt

Jürgen Erfurt & Maria Amelina	5
Editorial	
Jürgen Erfurt & Maria Amelina	
Elitenmigration – ein blinder Fleck in der Mehrsprachigkeitsforschung?	11
Inke Du Bois & Nicole Baumgarten	
<i>It was my life. I was single. I had a job.</i> Die Konstruktion professioneller Identität im Migrationskontext. US-amerikanische Expatriates und Immigranten in Deutschland	43
Nathalie Thamin	
Construction d'identités plurilingues en entreprise internationale grenobloise	67
Luca Melchior	
Kommunikationsräume und kommunikative Routinen friaulischer Migranten in Bayern zwischen Dissoziation und Integration	87
Tamah Sherman	
Native English Speakers in the Czech Republic: A Language Management Perspective	105
Yvonne Henkelmann	
Sprechen Sie Bambara? Sprachenpolitik und deren Einfluss auf die Verwertung des Sprachvermögens akademisch qualifizierter Migrant/inn/en	125
Peter Jandok	
Das Konzept der Cultural Keywords 帮助 (Hilfe) und 支持 (Unterstützung) und seine Konsequenzen für deutsche Bildungseliten in China	145

Editorial

Wenn in Deutschland – und nicht nur hier – das Thema Immigration bzw. Zuwanderung auf der Tagesordnung steht, dann schließt sich mittlerweile reflexartig die Forderung gegenüber Migrantinnen und Migranten nach Beherrschung des Deutschen an. Die Kenntnis des Deutschen gilt darüber hinaus auch als Filter im Migrationsprozess: Einzelne Migrantengruppen müssen bereits vor der Immigration Deutschkenntnisse nachweisen, damit auf diese Weise nicht zuletzt die Heiratsmigration von der Türkei nach Deutschland reglementiert werden kann. Im schulischen Kontext wiederum läuft die Diskussion kaum weniger einsträngig, indem Schule und Bildungspolitik, den „monolingualen Habitus“ sorgsam konservierend, einzig die Erfolge in Deutsch – und in weiteren zu lernenden und gesellschaftlich valorisierten Fremdsprachen – zum Maßstab gelungener Integration machen, die Herkunftssprachen der Migranten indes systematisch entwerten, von wenigen schulischen Mehrsprachigkeitsprojekten in Wolfsburg, Berlin, Hamburg oder Frankfurt/M. einmal abgesehen. Nicht selten gehen die sozialen Kategorisierungen von Migranten oder von Kindern mit Migrationshintergrund mit Attributen wie ‚Bildungsferne‘, ‚Parallelgesellschaft‘ oder ‚Sonderschule‘ einher.

Deutlich anders stellt sich hingegen die Situation einer Migrantenpopulation dar, die in letzter Zeit immer wieder in den Schlagzeilen war. Insbesondere die Debatte über den Bedarf an hochqualifizierten Arbeitskräften, hier kurz als Bildungseliten bezeichnet, hat in den Medien und der Öffentlichkeit deutlichen Widerhall gefunden. Die Befürworter der Anwerbung von Bildungseliten sprechen von weltweiter Konkurrenz um die „besten Köpfe“ und der Notwendigkeit, spezielle Maßnahmen zu ergreifen, um den Zuzug von ausländischen Spitzenkräften zu fördern. Auch die Wissenschaft setzt sich mit diesem Thema auseinander. In letzter Zeit erschienen vermehrt soziologisch, politisch und rechtlich ausgerichtete Studien. Untersuchungen, die sich mit der sprachlich-kommunikativen und der kulturellen Problematik dieser Migrantengruppe beschäftigen, sind dagegen eher selten. Bislang liegen nur wenige Untersuchungen über die Sprachpraxis von Hochqualifizierten vor, die sich selbst häufig gar nicht als Migranten betrachten. Bereits erkennbar ist jedoch, dass sich die weit verbreitete Annahme, hochqualifizierte Migranten hätten keine

Sprachprobleme und auch keine Schwierigkeiten bei der Integration, bei genauerem Hinsehen als Chimäre darstellt. Als Mythos erweist sich zudem, dass global English ausreicht, um sowohl die professionellen Anforderungen als auch die sozialen Kontakte sprachlich meistern zu können.

Nachdem der vorhergehende OBST-Band „Mehrsprachigkeit für Europa – sprachen- und bildungspolitische Perspektiven“ sowie Band 65 (2003) „Multisprech: Hybridität, Variation und Identität“ einzelne Problemfelder der Beziehung von Mehrsprachigkeit, Migration und Sprachpolitik behandelt haben, widmet sich der vorliegende Band speziell den hochqualifizierten Migranten und ihren sprachlichen Ressourcen. Damit verbindet sich die Idee, anhand konkreter empirischer Studien zur Sprachpraxis und zum sprachlichen Repertoire einzelner Akteure Auskunft darüber zu erhalten, mit welchen sprachlichen Herausforderungen sich Ärzte, Wissenschaftler, Technikexperten oder leitende Manager in Migrationssituationen konfrontiert sehen. Untersucht wird auch, in welchem sprachlichen Umfeld – in der Familie, am Ort, auf Behörden, in ihrem Sprachgemeinschaften und in ihren professionellen Kontexten – sie sich überhaupt bewegen. So, wie sich die Beiträge auf empirisches Material aus sprachlichen Interaktionen und auf narrative Datenquellen stützen, führen sie in die Vielfalt der konstitutiven Faktoren von Sprachbiographien und von Sprachverhalten in transnationalen Kontexten ein. Gleichzeitig verweisen sie anhand von Transmigrationsprozessen auf die hohe Mobilität der Hochqualifizierten und auf deren Strategien, sprachliche Ressourcen einzusetzen, auszubauen und zu verwerten.

In den Beiträgen werden nahezu durchgängig zwei Dimensionen akzentuiert: einerseits das sprachliche Handeln, die Interaktion der Akteure mit ihrem professionellen und sozialen Umfeld, wobei Konzepte wie ‚community of practice‘, ‚Kommunikationsraum‘ oder ‚mehrsprachige Netze‘ Gegenstand der Fallstudien sind. Andererseits liegt der Akzent auf der Sprachpraxis und dem sprachlichen Repertoire der Akteure, wenn es um das Verhältnis von ‚corporate language‘ und den anderen Sprachen und Dialekten im Repertoire der Sprecher, um die Optimierung der Verständigung in mehrsprachigen Situationen und um das Problemlösungsverhalten in der Interaktion geht. Dabei wird nicht nur die Reichweite einer Language Management Theory vorgeführt, sondern auch auf kulturell divergierendes Gesprächsverhalten Bezug genommen.

Im einleitenden Beitrag unternehmen JURGEN ERFURT und MARIA AMELINA den Versuch, Elitenmigration und Mehrsprachigkeit im Horizont der Forschung über Migration und Sprache zu verorten und dabei der Frage

nachzugehen, was es bedeutet, hochqualifiziert, Migrant und mehrsprachig in einem zu sein. Welche Strategien verfolgen Hochqualifizierte, um mit sprachlicher Differenz umzugehen? Wie setzt sich ihr sprachliches Repertoire zusammen und wie setzen sie es ein, um ihre Qualifikation auf dem Markt der Möglichkeiten zur Geltung zu bringen? Mit welchen sprachlichen Hindernissen und Schwierigkeiten sind sie als Migranten konfrontiert?

Im Beitrag von INKE DU BOIS und NICOLE BAUMGARTEN stehen einerseits das Konzept der ‚Community of practice‘ und die Darstellung des Migrationsprozesses als Übergang aus einer Community of practice in eine andere im Mittelpunkt. Andererseits demonstrieren die Autorinnen anhand einer Mikroanalyse, in welcher Weise die Migration einen Bruch in der professionellen Identität nach sich zieht. Anhand von Daten zu einer leitenden amerikanischen Managerin in einem Unternehmen in Deutschland zeigen sie, wie Hochqualifizierte dazu tendieren, eine Kulturmittelfunktion zwischen den verschiedenen Communities of practice, der des Herkunfts- und der des Aufnahmelandes, einzunehmen.

NATHALIE THAMIN, deren Studie Feldforschungen in einem in Frankreich ansässigen US-amerikanischen Konzern zu Grunde liegen, führt in das Spannungsfeld einer unternehmensbezogenen corporate language und der Mehrsprachigkeit transnational agierender Mitarbeiter ein. Um die Verständigung zu optimieren, suchen die Interaktanten nach neuen Kommunikationsformen, die wegen ihrer Neuartigkeit einem Außenstehenden als unüblich und überraschend erscheinen mögen. Beim Experimentieren mit derartigen Kommunikationsformen setzen die MitarbeiterInnen auf rezeptive Mehrsprachigkeit: „Hauptsache, man versteht sich.“ Auf diese Weise weicht die tatsächliche Sprachpraxis von der corporate language des Unternehmens ab und eröffnet Räume für sprachliche Identifikationsprozesse der MitarbeiterInnen.

In theoretischer Hinsicht bezieht sich der Beitrag von LUCA MELCHIOR auf das von Krefeld (2004) vorgeschlagene Konzept des Kommunikationsraumes. Der Autor führt mehrere Fallstudien vor, um daran zu zeigen, wie komplex und im Einzelfall unterschiedlich die kommunikativen Praktiken hochqualifizierter Migranten im Spannungsfeld von herkunftsprachlichen Varietäten, der Landessprache des Gastlandes und deren dialektalen Varietäten sowie der Sprache(n) der institutionellen Kommunikation sind. Die Daten über die aus der norditalienischen Region Friaul stammenden Hochqualifizierten, die nun in München und Umgebung leben, zeigen, dass auch im Falle hochqualifizierter Migranten Kompetenzen in den

Dialekten des Aufnahmelandes für eine erfolgreiche Integration sowohl im Forschungsteam als auch im Wohnumfeld unabdingbar sind.

Grundlegend für die Studie von TAMAH SHERMAN ist das Konzept des Language Management. Dieses Konzept wird hier in seiner Relevanz für die Sprachpraxis von Hochqualifizierten vorgeführt, denen aufgrund ihrer Ausbildung angemessene schriftsprachliche Ressourcen zur Verfügung stehen, um Kommunikationsprobleme unter anderssprachlichen Verhältnissen zu lösen. In einer Fallstudie zur Internetkommunikation von Anglophonen in Tschechien stellt T. Sherman dar, wie Hochqualifizierte informelle Netzwerke entwickeln, die ihnen eine gegenseitige Unterstützung bei der Problemlösung im Aufnahmeland bieten, und wie die Potenziale der Selbstorganisation im Sprachenmanagement mobilisiert werden.

Der Beitrag von YVONNE HENKELMANN rückt die sprachpolitische Dimension in den Mittelpunkt der Betrachtung. Anhand verschiedener Fallstudien zur Sprachpraxis von Ärzten aus afrikanischen und arabischen Ländern und der Ukraine, die sich in Deutschland und in Kanada aufhalten, arbeitet sie heraus, wie sprachpolitische Maßnahmen Einfluss auf Sprachpraktiken und sprachliche Repertoires der Migranten haben und wie sich in Migrationsgesellschaften abseits des Mainstreams Räume eröffnen, in denen auch Minderheitensprachen valorisiert werden. In theoretischer Hinsicht wird dabei auf die Konzepte Bourdieus Bezug genommen: symbolisches Kapital, sprachliches Kapital, sprachlicher Markt und Marktwert von Sprachen. Der Beitrag zeigt, dass die sprachlichen Praktiken nicht allein durch den wirtschaftlichen Markt bedingt sind, sondern in viel komplexeren politischen, gesellschaftlichen und anderen Zusammenhängen stehen. Am Beispiel der medizinischen Betreuung lässt sich nachweisen, dass in Gesellschaften mit hoher Einwanderungsquote eine Nachfrage nach Dienstleistungen auch in Migrantensprachen und ein Bedarf an Spezialisten mit eigener Migrationserfahrung bestehen.

Der Aufsatz von PETER JANDOK beleuchtet die interkulturelle Dimension, die sozusagen die Rahmung für die Sprachpraxis in Migrationskontexten darstellt. Auch wenn die Interaktanten – in diesem Falle sind es deutsche und chinesische Experten – eine gemeinsame Sprache teilen, sind ihre Sprachhandlungen kulturell divergent. Daher ist für eine gelungene Kommunikation Wissen sowohl über die eigene kulturelle Geprägtheit als auch jene der KollegInnen unabdingbar. Der Beitrag nimmt eine für die Migrationslinguistik eher unübliche Perspektive ein, indem er eine Situation analysiert, in der sich die Angehörigen der Aufnahmegesellschaft in der Sprache der Gäste bewegen.

Im Mittelpunkt des abschließenden Beitrags von MARIA AMELINA steht die Migration von aus Russland stammenden Hochqualifizierten, die bei ihrem Aufenthalt in Deutschland befragt wurden, die ansonsten aber als Transmigranten auch in anderen Ländern gelebt haben. Wie die Untersuchung zeigt, ist bei ihnen der Bezug zum Herkunftsland auf verschiedene Weise ständig präsent. Die Herkunftssprache wird somit neben der Landessprache oder der modernen *lingua franca*, Englisch, in allen Kommunikationsdomänen verwendet und nicht wie bei herkömmlichen Migrationsprozessen auf die Privatsphäre reduziert. Der Beitrag unterstreicht, dass die tatsächliche Sprachpraxis dieser Gruppe hochkomplex ist; anhand der alltäglichen außerberuflichen Kommunikation wird sichtbar, mit welchen sprachlichen Problemen sie sich konfrontiert sieht.

Elitenmigration – ein blinder Fleck in der Mehrsprachigkeitsforschung?

Abstract

Gegenstand des Beitrags ist die Beziehung von Migration und Sprache. Diese wird jedoch nicht in einem allgemeinen Sinne, sondern aus einem spezifischen Blickwinkel beleuchtet, um gleichermaßen Wahrnehmungswie Forschungslücken sichtbar zu machen. Die Spezifik besteht darin, dass einerseits Migrationsprozesse im Hinblick auf das Sprachverhalten von hochqualifizierten Migranten untersucht werden, jene also, die als Angehörige der Bildungs- oder Funktionseliten migrieren, die als ausländische Akademiker angeworben oder im Auftrag von Firmen oder Institutionen in andere Länder geschickt werden; andererseits, dass der Fokus auf deren Sprachpraxis und insbesondere deren Mehrsprachigkeit gerichtet wird. Dabei geht es darum zu untersuchen, was es bedeutet, hochqualifiziert, Migrant und mehrsprachig in einem zu sein. Folgende Fragen rücken in den Mittelpunkt: Welche Strategien verfolgen Hochqualifizierte, um mit sprachlicher Differenz umzugehen? Wie setzt sich ihr sprachliches Repertoire zusammen und wie setzen sie es ein, um ihre Qualifikation auf dem Markt der Möglichkeiten zur Geltung zu bringen? Mit welchen sprachlichen Hindernissen und Schwierigkeiten sind sie als Migranten konfrontiert? Da bislang nur wenige sprachwissenschaftliche Studien zu dieser Problematik vorliegen, versucht dieser Beitrag zu identifizieren, worin die sprachwissenschaftlichen Zugriffsweisen und die Forschungsperspektiven auf diesem Feld bestehen. Hierbei spielen a) die Prozesse des sprachlichen Ausbaus, insbesondere die Mehrsprachigkeit und der Ausbau der sprachlichen Register, b) die Prozesse und Kulturtechniken des Umgangs mit anderen Sprachen, c) die Positionen und Funktionen von Mehrsprachigen unter den gegebenen sprachlichen Rahmenbedingungen sowie d) die Dynamik der Konfiguration des sprachlichen Repertoires eine zentrale Rolle.

unterliegt, als Nadelöhre auf dem Weg in die andere Gesellschaft und Kultur erweisen.

Durch die Geschichte hindurch können wir immer wieder Wanderbewegungen von Personen verfolgen, die als Söldner, Handwerker, Händler oder Sportler, als Künstler, Literaten, Gelehrte oder Wissenschaftler in anderen Kulturen leben. Ihr Wissen und Können verschafft ihnen nicht selten einen privilegierten Zugang zu diesen Gesellschaften und erlaubt es ihnen, ihre jeweilige Qualifikation als ein kulturelles Kapital auf dem Markt der Möglichkeiten anzubieten. Nicht selten haben sie dabei Erfolg. Oft aber auch nicht. Sehen wir uns zunächst einen Fall an, der gut und gern etwas Anekdotisches aufweist, doch der uns zugleich zu einem im Weiteren zu behandelnden Problembereich hinführt.

- (1) Bei einer Fahrt durch Toronto traf ich (J.E.) auf einen afrikanischen Taxifahrer, der sich im Gespräch als Eritreer zu erkennen gab. Kaum dass ich auf die Frage *Where are you from?* etwas von *German* und *Germany* geantwortet hatte, kam er sofort auf die naturwissenschaftlichen Texte und auf die Farbenlehre eines *Guy* zu sprechen, und wechselte von diesem fast nahtlos zu *Örders Volksgeist*. Es brauchte einen Moment, bis mir klar wurde, dass *Guy* Goethe, *Örder* Herder und *Volksgeist* Volksgeist bedeutete und dass das schäbige Taxi mit den zerschlossenen Sitzen von einem im Kopf weltläufigen afrikanischen Philosophen gesteuert wurde, der als Bürgerkriegsflüchtling eine Universitätskarriere in seinem Herkunftsland abbrechen und in Toronto eine Großfamilie ernähren musste. Und der fortfuhr: Nein, weder Weimar noch Deutschland habe er je besuchen können. Ein Cousin lebe in Hamburg. Mit ihm telefoniere er gelegentlich.

Die Geschichte des Taxifahrers führt uns eine im Migrationsgeschehen häufig anzutreffende Erfahrung vor Augen, nämlich dass hochqualifizierte Migranten Tätigkeiten des Gelderwerbs ausüben, die eine nur geringe Qualifikation verlangen, so auch, wenn sich die Physikerin aus der Ukraine hierzulande als Putzfrau verdingen muss oder die Chirurgin aus dem Sudan Hilfsarbeiten leistet. Der *International Migration Outlook* der OECD (2007) wie auch Migrantennetzwerke weisen auf dieses Problem immer wieder hin.³ Für seine Tätigkeit als Taxifahrer in Toronto genügen

3 Vgl. dazu u. a. das österreichische Netzwerk „ForscherInnen ohne Grenzen“, das ein Trainings- und Mentoring-Programm für hochqualifizierte Migranten organisiert: <http://www.researcherswithoutborders.at/> (10.9.2008). Zur Diskussion dieses „Brain waste“ vgl. Fußnote 16.

1. Migration, Sprache, Mehrsprachigkeit¹

Mehrsprachigkeit ist ein weit verbreitetes empirisches Faktum. Migration ebenso. Seit Jahrtausenden ist sie Kulturform nomadisierender Völker wie auch Mobilitätsform des Einzelnen oder ganzer Gruppen im Überschreiten von Grenzen. Dass Migranten die Erfahrung von Anderssprachigkeit der Gesellschaften machen, in die sie immigrieren, dass sie und ihre Kinder in diesen Gesellschaften kommunizieren und sich dabei Laut für Laut und Wort für Wort der anderen Sprache aneignen, ein mehrsprachiges Repertoire aufbauen und je nach Anforderung des Lebens mit diesen Sprachen umzugehen lernen, dieser Zusammenhang von Migration und Sprache(n) soll im Weiteren nicht allgemein und umfassend, sondern unter einem spezifischen Blickwinkel vertieft werden.

Die Gründe für die Wanderung von Menschen in andere geographische und soziale Räume sind vielfältig: Eroberung und Herrschaft haben in der Geschichte immer wieder eine zentrale Rolle gespielt, Vertreibung und Flucht vor Natur- und humanitären Katastrophen nicht weniger; Überwindung von Not und Armutsgelände, Suche nach Arbeit und Gelderwerb, Heirat, Familienzusammenführung, gezielte Anwerbung; durch andere Staaten mit der Aussicht auf soziale Sicherheit oder beruflichen Aufstieg, Verwirklichung von Lebensprojekten – die Gründe, in andere Gesellschaften auszuwandern oder durch die Kulturen hindurchzuwandern, sind vielfältig. Noch vielfältiger als die Gründe sind die Menschen selbst, die migrieren, ihre Schicksale und Lebensgeschichten, ihr *savoir-faire*, um sich im Migrationsgeschehen zurechtzufinden. Im Prozess der Migration werden Menschen zu Migranten: allein diese Zuschreibung vereint sie in einer Kategorie. Ansonsten unterscheiden sie sich voneinander wie alle Menschen, nur eben, dass die Gründe, die Menschen zu Migranten machen, zusätzlich der prüfenden Bewertung der Aufnahmegesellschaft oder dem Reglement internationaler Konventionen² unterworfen sind, die sich, seit die grenzüberschreitende Migration der Kontrolle des Staats

1 Unser Dank gilt Eduard Hauets (Heidelberg), Franz Januschek (Oldenburg) und Melanie Kunkel (Frankfurt/M.) für Anregungen, Kommentare und Kritiken zu einer früheren Fassung dieses Beitrags.

2 Um zwei Beispiele anzuführen: Nach der Katastrophe des Ersten Weltkriegs führte der Völkerbund 1922 den Nansen-Pass für staatenlose Flüchtlinge und Emigranten ein; nach dem Zweiten Weltkrieg war es insbesondere die Genfer Flüchtlingskonvention von 1951, die Flüchtlingen aufgrund von rassischer, religiöser, ethnischer oder politischer motivierter Verfolgung Schutz gewährte.

dem eritreischen Intellektuellen im Grunde neben Führerschein und Ortskenntnissen rudimentäre Sprachkenntnisse des Englischen; für die Logistik des Taxis wechselte er via Sprechfunk mit der Zentrale – „this is my boss“, erklärt er mir – zwischen Amharisch und Englisch hin und her. Auch der „Boss“ spricht folglich Amharisch. Einen Kommunikationsraum für differenzierte sprachliche Praxis, wie sie zur Erörterung von Herders Volksgeistkonzept oder der naturwissenschaftlichen Prämissen von Goethes Farbenlehre erforderlich sind, stellt für den studierten afrikanischen Philosophen das Taxigeschäft nicht dar. Hohe sprachliche Differenziertheit und für philosophische Erörterungen angemessene Ausdrucksweise, womöglich auch die Kenntnisse weiterer Sprachen, all dies stellt auf seinem Markt der Möglichkeiten kein sonderlich hohes kulturelles Kapital dar. Bildung, Reflexions- und sprachliche Ausdrucksfähigkeit werden in seinem Fall im Zuge der Migration weitgehend entwertet.

Wie eingangs bereits angedeutet, ist es das Ziel dieses Bandes, einen spezifischen Blick auf die Beziehung von Migration und Sprache zu werfen. Die Spezifik ist eine zweifache: Sie besteht erstens darin, dass wir uns der Gruppe der hochqualifizierten Migranten zuwenden, jenen also, die als Angehörige der Bildungs- oder Funktionsebenen migrieren, die als ausländische Akademiker angeworben oder im Auftrag von Firmen oder Institutionen in andere Länder geschickt werden; zweitens, dass wir deren Sprachpraxis und insbesondere deren Mehrsprachigkeit in den Mittelpunkt rücken wollen. Dabei wird es darum gehen zu untersuchen, was es bedeutet, hochqualifiziert, Migrant und mehrsprachig in einem zu sein. Welche Strategien verfolgen Hochqualifizierte, um mit sprachlicher Differenz umzugehen? Wie setzt sich ihr sprachliches Repertoire zusammen und wie setzen sie es ein, um ihre Qualifikation auf dem Markt der Möglichkeiten zur Geltung zu bringen? Und nicht zuletzt, mit welchen sprachlichen Hindernissen und Schwierigkeiten sind sie als Migranten konfrontiert? Dieses Forschungsterrain ist problemgeladen, zum einen, weil es bislang nur wenige sprachwissenschaftliche Untersuchungen zu hochqualifizierten Migranten gibt; weiterhin, weil sich diese Probanden sehr oft gar nicht als Migranten identifizieren. Sie als Migrant zu bezeichnen, empfinden sie als abwertend, gar beleidigend und nicht ihrem Selbstbild entsprechend, weshalb in ihren Kreisen vielmehr Selbstbezeichnungen wie *Spezialist*, *Expat*, *Professional* oder *coopérant* verbreitet sind. Schließlich verbindet sich mit diesem Thema eine Vielzahl von Mythen, die nicht zuletzt die Marketing-Industrie einer globalisierten Ökonomie sorgsam nährt, indem sie mit bunten Bildern multiethnisch zusammengesetzte Teams bewirbt, deren vor Freude strahlende Mitar-

beiter irgendwo auf dem Globus in *global English* kommunizieren und die Maquette für interkulturelle Dynamik und internationale Kompetenz verkörpern.⁴ Einige dieser Mythen im Kontext qualitativer Studien zu hinterfragen, drängt sich als weiteres Ziel förmlich auf. Schließlich geht es darum, einige der sprachwissenschaftlichen Forschungsfelder und Forschungsfragen herauszuarbeiten, die sich im Hinblick auf eine sowohl sprachwissenschaftlich als auch soziologisch differenzierte Untersuchung von Migrationsprozessen stellen.

2. Sprache, Migration, Mehrsprachigkeit: drei Fallstudien

Wenn in Deutschland – und nicht nur hier – das Thema Migration oder Zuwanderung auf der Tagesordnung steht, dann schließt sich mittlerweile reflexartig die Forderung gegenüber Migrantinnen und Migranten nach Beherrschung der deutschen Sprache an. Im Nationalen Integrationsplan (2007) der Bundesregierung erhält die Kenntnis des Deutschen oberste Priorität.⁵ Als eines „der wichtigsten Themen“ sieht der Plan vor: „Von Anfang an deutsche Sprache fördern“⁶ [sic]. Die Kenntnis des Deutschen wird darüber hinaus auch zum Filter im Migrationsprozess. Für bestimmte Migrantengruppen gilt, dass sie bereits vor der Immigration Deutschkenntnisse nachweisen müssen, um auf diese Weise z. B. die Heiratsmigration von der Türkei nach Deutschland zu reglementieren. Im schulischen Kontext wiederum läuft die Diskussion kaum weniger einsträngig, indem Schule und Bildungspolitik, den „monolingualen Habitus“ sorgsam konservierend, einzig die Erfolge in Deutsch – und in weiteren zu lernenden und gesellschaftlich valorisierten Fremdsprachen, vor allem von Englisch, im geringeren Maße auch von Französisch, Latein u. a. – zum Maßstab

4 Vgl. die kritische Auseinandersetzung mit diesem Mythos in Seurat/Pierre (2007).

5 Zu den sich daraus ableitenden Möglichkeiten der sprachlichen Förderung von Kindern mit Migrationshintergrund vgl. Gogolin/Neumann 2008.

6 Leporello „Der nationale Integrationsplan. Neue Wege – Neue Chancen“, Presse- und Informationsamt der Bundesregierung, Juli 2007. Ob es wirklich sinnvoll sein kann, in Deutschland geborene Kinder „von Anfang an“ in deutscher Sprache zu fördern, darf in Anbetracht der sprachlichen Heterogenität der hier lebenden Bevölkerung (u. a. die offiziell anerkannten sprachlichen Minderheiten wie Sorben, Dänen, Friesen, Roma, Sinti), des Respekts vor dem kulturellen Gut heteroglossischer familiärer Erstsprachlichkeit sowie der ontologischen Bedeutung des Ausbaus der Erstsprache für den Erwerb einer Zweitsprache ernsthaft bezweifelt werden.

gelungener Integration machen, die Herkunftssprachen der Migranten indes systematisch ausblenden und entwerten, von wenigen schulischen Mehrsprachigkeitsprojekten in Berlin, Wolfsburg, Hamburg, Köln oder Frankfurt/M. (vgl. Budach/Erfurt/Kunkel [Hg.] 2008) einmal abgesehen. Nicht selten gehen die sozialen Kategorisierungen von Migranten oder von Kindern mit Migrationshintergrund mit Attributen wie „Bildungsferne“, „Parallelgesellschaft“ oder „Sonderschule“ einher.

Deutlich anders stellt sich hingegen die Situation einer Migrantenpopulation dar, die in letzter Zeit immer wieder in den Schlagzeilen war. Insbesondere die Debatte über den Bedarf an hochqualifizierten Arbeitskräften hat in den Medien und der Öffentlichkeit deutlichen Widerhall gefunden. Die Befürworter einer solchen Debatte sprechen von weltweiter Konkurrenz um die „besten Köpfe“ und der Notwendigkeit, spezielle Maßnahmen zu ergreifen, um den Zuzug von ausländischen Spitzenkräften zu fördern. Dass die Kenntnis des Deutschen für diese Gruppe de facto nicht als Auswahlkriterium gilt, ist himmlänglich bekannt.

Nicht wenige Angehörige der Bildungs- und Funktionsebenen aus anderen Ländern leben über Jahre hinweg in Deutschland, nicht selten ohne jede Praxis des Deutschen. Sie bewegen sich in Kreisen, in denen Deutsch nicht oder kaum erforderlich ist. Zwar brauchen mittlerweile in Städten wie Frankfurt/M., Berlin oder Hamburg auch andere englisch-, russisch- oder türkischsprachige Migranten eigentlich keine Deutschkenntnisse mehr; weil sie in diesen Sprachen dicht geknüpft Netzwerke und eine intakte Infrastruktur vorfinden, in denen sie nahezu mühelos auf alle erdenklichen Formen von Sozialbeziehungen und Dienstleistungen – von der Schule bis zum Arztbesuch, vom Lebensmittelgeschäft bis zur Versicherung, vom Reisebüro bis zum Gottesdienst – zurückgreifen können.

Wie stellt sich nun der Zusammenhang von Migration, hoher Qualifikation und Mehrsprachigkeit im Konkreten dar? In dem Band „Trennendes – Verbindendes. Selbstzeugnisse zur individuellen Mehrsprachigkeit“, hrsg. von B. Czernilofsky und G. Kremnitz (Wien 2003), leitet der argentinische Intellektuelle Roberto Bein seine Sprachbiografie mit folgenden Zeilen ein:

(2a) „Meine“ Sprachen sind Spanisch und Deutsch. Auch im Katalanischen fühle – besser gesagt: fühle – ich mich bis zu einem gewissen Grade heimisch, obwohl ich heutzutage wahrscheinlich besser Französisch kann. Englisch kann ich ganz gut lesen, aber aktiv nur sehr beschränkt benutzen; ich verstehe geschriebenes

Italienisch, Portugiesisch und Galicisch; das Gesprochene fällt mir etwas schwerer. In anderen Sprachen (etwa Okzitanisch, Jiddisch, Holländisch) erreiche ich das Leseverständnis, das mir die Ableitung von anderen Sprachen erlaubt. Latein und Griechisch konnte ich früher mit Hilfe dicker Wörterbücher lesen, vom Hebräischen kenne ich die Buchstaben und wenig mehr. Von in Argentinien gesprochenen Indiosprachen kenne ich nur einzelne Wörter. Inwiefern könnte das irgendjemanden interessieren?

Wohl nur soweit, als dass ich sozusagen nichts dazu kann, sondern dass diese Sprachenkenntnis in fast allen Fällen die Folgen eines Stückes europäischer und lateinamerikanischer Geschichte ist. (S. 53)

1948 als Sohn von den Nazis verfolgter deutscher Einwanderer in Buenos Aires geboren, kommt er mit deutscher und spanischsprachiger Kultur, in der Familie auch mit jüdischer Kultur in Berührung; er studiert Chemie und später Literatur und Linguistik in Buenos Aires und verbringt die Jahre der Diktatur von 1976 bis 1984 im Exil in Barcelona, zwischenzeitlich auch in Paris. Seit 1996 ist er Professor an der Universität Buenos Aires. Gegen Ende seines Berichts resümiert er seine sprachbiografische Darstellung wie folgt:

(2b) Beinahe so ungewollt wie mein Spracherwerb ist aus diesem Bereich eine Art Lebensgeschichte entstanden. Dass Sprachen immer viel mehr als ein Kommunikationsmittel darstellen, ist heutzutage ein Gemeinplatz: Sie setzen Gruppenzugehörigkeitsgrenzen, sind an Familiengeist gebunden, bilden Bande zu erlebten Geschehnissen und Orten, Mehrsprachigkeit mehr natürlich auch Arbeitsmarktchancen, verhilft dazu, fremde Kulturen kennen zu lernen, sie kann aber auch, selbst unter Intellektuellen, zu einem elitären Komplizengeist führen. Wie ist das in meinem Fall?

Ich glaube nicht, dass Identität – mein Identitätsmosaik, z. B. – nur von Sprachen bestimmt oder gravierend abgeformt wird, nicht einmal von den Sprachen, die man als Erst- oder Zweit- und nicht als Fremdsprachen lernt. Der identitäre Stellenwert der Sprache hängt wohl eher von geschichtlichen und politischen Umständen ab, sowohl auf gesellschaftlicher als auch auf individueller Ebene. (S. 60)

Die zweite Fallstudie. Der Romanist Ulrich Leo, Spezialist für italienische und französische Literatur, Stilforschung und Komparatistik, der sich 1932 bei E. Lommatzsch, dem (Mit-)Verfasser des monumentalen *Französischen*

Etymologischen Wörterbuchs, in Frankfurt/M. habilitierte, trifft 1945 – nach Jahren der Emigration in Venezuela – seinen früheren Frankfurter Kollegen Helmut Hatzfeld in den USA wieder. Wie Leo jüdischer Emigrant, hat Hatzfeld zu dieser Zeit bereits erfolgreich im amerikanischen Wissenschaftsbetrieb Fuß gefasst und gehört dem Herausgebergremium der renommierten Zeitschrift „Comparative Literature“ an. Auf der anderen Seite des amerikanischen Kontinents, in Berkeley, gründet der aus Kiew stammende und in Berlin aufgewachsene, ausgebildete und promovierte Romanist Yakov Malkiel nach seiner Immigration in die USA die Zeitschrift „Romance philology“ (seit 1947). 1950 bittet der polyglotte Leo – mittlerweile in fester Anstellung am Department for French and Italian Studies der Universität Toronto – seinen Freund Hatzfeld um Angaben zu potentiellen Publikationsorten für seine Studien. Hatzfeld empfiehlt ihm u. a. Malkiels „Romance philology“, merkt aber in seinem Antwortbrief an Leo bezüglich dieser Zeitschrift an:

(3) „denn doch möglich, da literarische Artikel bis jetzt in überragender Minderzahl, allerdings ist Malkiel's Idee eines reinen Englisch [...] von Emigranten ...] praktisch nicht zu befriedigen“⁷.

Dass es sich in den Beispielen (2a/b) und (3) allesamt um Personen handelt, die vermutlich ohne weiteres selbst die schärfsten Kriterien neuzeitlicher Aufenthaltsregelungen in Deutschland für Hochqualifizierte⁸ erfüllt hätten, scheint auf der Hand zu liegen. Was uns hierbei jedoch vor allem interessiert, ist die Frage, welches Licht sie auf die Mehrsprachigkeit von intellektuellen Eliten werfen. Alle Personen, von Bein über Hatzfeld und Leo zu Malkiel, haben sich im Laufe ihres Lebens mehrere Sprachen angeeignet, in denen sie lebten und mit denen sie auch arbeiteten. Die Emigration, die für sie einen lebensgeschichtlichen Bruch darstellte und die sie, mindestens im Fall von Malkiel und Leo, als traumatische Erfahrung erlebten und nur schwer überwinden haben⁹, konfrontierte sie mit

7 Vgl. dazu J. Erfurt (2000), hier S. 253. Zu Y. Malkiel vgl. U. Maas 2004, 285-293.

8 Dazu ausführlicher im folgenden Abschnitt.

9 Im Falle von Malkiel schreibt U. Maas, dass alle Aussagen über seine Person darin übereinstimmen würden, „daß er ausgesprochen exzentrisch und schwierig war, daß er das Trauma der Vertreibung aus Deutschland, das für seine Familie vor der Flucht aus Rußland wohl extrem idealisiert war, nie überwinden hat. Dazu gehörte auch das Bewußtsein, daß nur ein kleiner Teil seiner weitverzweigten Familie in Kiew die Schoah überlebt hat“ (ebd. 286). Im Falle von Ulrich Leo: persönliche Information von seinem Sohn Dr. Thomas Leo anlässlich eines Besuchs in Frankfurt/M.

weiteren Sprachen und sprachlichen Erfahrungen. Bei Bein ergibt sich ein Bild von kindlich erworbener Zweisprachigkeit und des additiven Erwerbs weiterer Sprachen im Kontext des Sichzurechtfindens in der Welt. Bei Malkiel, der mit Jiddisch, Russisch und Deutsch aufwuchs, der in Berlin slawische, romanische und semitische Sprachen studierte, der während des Studiums seinen Unterhalt mit Spanisch- und Portugiesischunterricht verdiente und später mit einer Lateinamerikanerin verheiratet war, bei Malkiel stoßen wir, wie in (3) angemerkt, auf einen ausgeprägten Purismus im Englischen als einer Sprache, die er sich erst spät angeeignet hat und die er stilistisch derart virtuos beherrschen lernte, dass er sie auch als Instrument der Distinktion und des Ausschlusses verwenden konnte. Für Leo hingegen, wiewohl mehrsprachig und sprachlich sehr sensibel, stellte das Englische in seiner Zeit in Nordamerika ein persönliches Hindernis und einen Grund für die Ausgrenzung seiner Studien dar, wenn ihm auch Hatzfeld gelegentlich zur Seite stand und ihm auf Kosten der Renaissance-Gesellschaft mit der Übersetzung des einen oder anderen Artikels behilflich war. Für alle vier ist die Mehrsprachigkeit, die für sie zugleich eine Mehrschriftigkeit ist, ein Feld ambivalenter sozialer Erfahrungen und Brüche.

Sehen wir uns einen weiteren Fall an, dieses Mal den einer hochqualifizierten Transmigrantin. Der Blick in die alltäglichen Sprachpraktiken im Transmigrationsgeschehen lässt den Leser dieses Beitrages vielleicht ein wenig erstaunt auf den in vielen Nationalstaaten fest verwurzelten monolingualen Habitus sehen. Doch ist nicht zu übersehen, dass eine solche mehrsprachige Praxis für immer mehr Menschen zu einer Lebensrealität wird.

(4) Yulya, in Russland geboren, Tochter eines russischen Vaters und einer weißrussischen Mutter, von der sie noch einige Kinderlieder in weißrussischer Sprache in Erinnerung hat, ging in Russland zur Schule und absolvierte hier auch einen Teil ihres Studiums. Zu ihrem Lebenslauf gehören außerdem eine Promotion in Deutschland, sowie diverse Arbeitsaufenthalte in den USA. Zur Zeit der Datenerhebung ist Yulya 28 Jahre alt und als Projektmanagerin in der deutschen Niederlassung eines internationalen Konzerns beschäftigt. Ihre mehrsprachigen Ressourcen kommen alltäglich sowohl in schriftlicher als auch in mündlicher Form zum Einsatz. Am Arbeitsplatz schreibt sie Berichte, bereitet Präsentationen vor, hält Vorträge, nimmt an verschiedenen Meetings teil, verwaltet ihre E-Mail-Kommunikation, pflegt regelmäßigen Kontakt via

Telefon und *Conference-Calls* mit Kollegen, Geschäftspartnern und Kunden im In- und Ausland. Die Erledigung all dieser Aufgaben erfordert von ihr die Kommunikation in drei Sprachen: Englisch, die *corporate language* des Unternehmens und die moderne *lingua franca*, Deutsch, die Hauptsprache der Kommunikation unter den Kollegen der deutschen Niederlassung, und Russisch, das für die Abwicklung der Projekte mit russischen Geschäftspartnern und Kunden vorausgesetzt wird. Sie praktiziert auch gelegentlich ihre weiteren Sprachen, Französisch und Italienisch, in denen ihre Kenntnisse jedoch vergleichsweise niedrig sind. Diese verwendet sie überwiegend in Smalltalk-Gesprächen mit französischen und italienischen Kollegen und Geschäftspartnern. Angesichts einer solchen Mehrsprachigkeit kommt es oft zu Sprachwechsel und Sprachmischungen, die auch zunehmend von der Businesswelt akzeptiert werden. Sprachwechsel und Sprachmischungen sind jedoch noch üblicher in ihrer privaten Kommunikation. Unter ihren Freunden, die alle auch zu transnationalen Netzwerken gehören, ist ein mehrsprachiger Kommunikationsmodus zu einer festen Wohnheit geworden. Hierbei werden nicht nur Sprachen gesprochen, in denen die Sprecher über tiefere Kenntnisse verfügen, sondern es wird auch auf solche zugegriffen, in denen sie nur rudimentäre Kenntnisse entwickeln konnten, bspw. durch ihre Geschäfts- und Tourismuseisen oder durch die Kommunikation in ihrem internationalen Arbeitsteam. Eine zunehmende Rolle in der Privatkommunikation von Yulya spielt in der letzten Zeit das amerikanische Englisch. Seit zwei Jahren ist sie mit ihrem US-amerikanischen Freund zusammen. Da er zurzeit in den USA arbeitet, sind sie auf den täglichen Kontakt per Telefon angewiesen. Jedoch möchte Yulya bald zu ihrem Freund ziehen und sieht sich nach einer Arbeit in den USA um. Sie planen zu heiraten und träumen davon, für einige Jahre gemeinsam nach Paris zu gehen. Schon jetzt fragt sich Yulya, was wohl aus „ihrer deutschen Sprache“ nach dem Verlassen Deutschlands werden wird.

(Fallstudie aus dem noch unveröffentlichten Korpus von Maria Amelina)

In der heutigen globalisierten Welt ist ein rasanter Anstieg an transnationalen Lebensweisen zu beobachten. Insbesondere betrifft dies Hochqualifizierte, die aufgrund ihrer Arbeitsverhältnisse hochmobil sind, die in internationalen Netzwerken verkehren und für die Mehrsprachigkeit

zu einem festen Bestandteil ihres Alltags geworden ist. Solche rezenten Veränderungen in der Lebensweise der menschlichen Gesellschaft führen zur Entstehung neuer sozialer und sprachlicher Praktiken. Linguistische Konzepte für die Beschreibung der Sprachpraktiken von transnationalen hochqualifizierten Migranten stehen bislang nur ansatzweise zur Verfügung. Alle hier erwähnten Personen, vom eritreischen taxifahrenen Philosophen über den argentinischen Hochschullehrer bis zur promovierten russischen Projektmanagerin können als Kronzeugen für die Bestimmung von Mehrsprachigkeit gelten, für die stellvertretend Georges Lüdi zitiert werden soll: „Gegenüber diesen ‚engen‘ Mehrsprachigkeitsdefinition, welche sich am idealen Sprecher/Hörer als einem theoretischen Konstrukt orientierten, hat sich heute in der Regel eine ‚weite‘ Definition durchgesetzt. Danach ist mehrsprachig, wer sich irgendwann in seinem Leben im Alltag regelmäßig zweier oder mehrerer Sprachvarietäten bedient und auch von der einen in die andere wechseln kann, wenn dies die Umstände erforderlich machen, aber unabhängig von der Symmetrie der Sprachkompetenz, von den Erwerbsmodalitäten und von der Distanz zwischen den beteiligten Sprachen“ (Lüdi 1996, 234)¹⁰. Mit anderen Worten: Lüdi, Py u. a. bestimmen Mehrsprachigkeit nicht essentialistisch oder nativistisch, sondern sie legen den Finger auf die Rolle sozialer Interaktion für die Herausbildung mehrsprachiger Repertoires der Sprecher und auf den Prozess des Ausbaus sprachlicher Kompetenzen je nach kommunikativen Erfordernissen. In dieser Hinsicht geben die oben erwähnten Fallstudien auch darüber Auskunft, was unter ‚unabhängig von der Symmetrie der Sprachkompetenz‘ und unter ‚Erwerbsmodalitäten‘ verstanden werden kann. Die Fallstudien lassen indes noch weiterreichende, wenn auch vorläufige Einsichten zu, speziell solche, die mit dem Sachverhalt zu tun haben, dass es sich bei den hier angeführten mehrsprachigen Migranten um Repräsentanten für Bildungs- und Funktionsebenen handelt. In allen Fällen sind Migration und soziale Mobilität maßgebliche Faktoren für den Ausbau des sprachlichen Repertoires, in (2a/b) ergibt sich die Beziehung von Mehrsprachigkeit und Mobilität im Zuge des Sichzurechtfindens in der Welt, in (4) im Zuge der Bildungs- und professionellen Aufwärtsmobilität. In diesen beiden Fällen rücken die progressive Erweiterung des sprachlichen Repertoires, die Mehrsprachigkeit und, insbesondere in (2 a/b), die Bedeutung von Schriftlichkeit und von Transferprozessen für

¹⁰ Ganz ähnlich lautet – versehen mit einem Verweis auf E. Oksaars Arbeiten – die Bestimmung von Mehrsprachigkeit in Lüdi/Py 2003, 10.

den Ausbau der Mehrsprachigkeit in den Mittelpunkt. In (1) und (3) werden hingegen die mit Migration oft verbundenen Bruchszustände erkennbar, die auf eine Entwertung der mitgebrachten kulturellen und sprachlichen Ressourcen hinauslaufen. Für Hochqualifizierte ist dieses Szenario ein besonders schmerzhaftes Erlebnis, denn es bedeutet, dass ihre vorherigen Investitionen in Bildung und ihre intellektuellen Fähigkeiten nur noch eingeschränkt oder gar nicht mehr zur Geltung kommen. Die Entwertung findet ihren Ausdruck zum Beispiel in der Nichtanerkennung der akademischen Qualifikation seitens der Aufnahmegesellschaft. Vielfach erweist sich das Begehren von Migranten auf Anerkennung ihrer akademischen Abschlüsse als unmöglich, weil ihnen die Einreisepapiere fehlen oder ihre Zeugnisse vernichtet sind. Subtiler wirken noch andere Prozesse. Im Kontext ihres Bildungserwerbs erlangen Hochqualifizierte Sensibilität für verschiedene Sprachregister und den Nuancenreichtum des sprachlichen Ausdrucks. Eine vergleichbare sprachliche Differenziertheit steht ihnen in der Sprache des Gastlandes oftmals nicht zur Verfügung, was Auslöser für Schamgefühle oder Ursache für einen Rückzug aus der Kommunikation ist. Zum Beispiel befürchten Hochqualifizierte aufgrund ihres Akzents und fehlerhafter Ausdrucksweisen von ihren Gesprächspartnern, z. B. von Mitarbeitern in Behörden und Ämtern, beim Einkauf, beim Arztbesuch u. ä., nicht entsprechend ihrem sozialen Status eingestuft und behandelt zu werden (vgl. Amelina in diesem Band). Die unzureichenden Sprachkenntnisse werden oft als eine Quelle der Diskriminierung empfunden, ihr Scheitern in Alltagslichkeiten bringen sie nicht nur mit sprachlichen Defiziten in Verbindung, sondern weitergehend auch mit einer ablehnenden Haltung der Aufnahmegesellschaft.

3. Eliten – unsichtbare Migranten?

Wenn wir der Sprachpraxis von migrierenden Eliten bzw. von hochqualifizierten Migranten nachgehen wollen, so ist zu klären, wer zu dieser Gruppe gehört bzw. wessen Sprachpraxis ins Visier der Untersuchungen treten soll. In der migrationssoziologischen Forschung werden unter *hochqualifizierten* MigrantInnen in der Regel Personen mit einem akademischen Abschluss verstanden (vgl. Nohl et al. 2006, Abs. 32-34; Weiß 2006). In Deutschland weniger üblich als in der anglophonen Welt ist die Unterscheidung von „hochqualifiziert“/„highly qualified“ und „hocharrangig beschäftigt“/„highly skilled“, wobei sich Ersteres auf die erworbene Qualifikation, Letzteres auf die ausgeübte Tätigkeit bezieht,

die nicht notwendig formal erworbene Zertifikate verlangt (vgl. dazu auch Vertovec 2002, 2). Für soziologische Untersuchungen scheint das Kriterium des akademischen Abschlusses ausreißend zu sein. Für den Gesetzgeber in Deutschland hingegen ist die Bestimmung der Kategorie „hochqualifiziert“ nach dem Kriterium des akademischen Abschlusses keineswegs ausreißend, zumindest nicht in jenem Bereich, in welchem es um die Sicherung wirtschaftlicher und arbeitsmarktpolitischer Interessen im Kontext der Zuwanderung geht. Das Aufenthaltsgesetz (AufenthG)¹¹, das im Zusammenhang mit dem Zuwanderungsgesetz vom 1.1.2005 verabschiedet wurde, definiert die Kategorie der Hochqualifizierten zunächst im Hinblick darauf, wem a) das Recht einer Niederlassungserlaubnis und b) das Recht einer Arbeitserlaubnis eingeräumt wird. Nach §19 sind *Hochqualifizierte* insbesondere (1) Wissenschaftler mit besonderen fachlichen Kenntnissen, (2) Lehrpersonen in herausgehobener Funktion wie Lehrstuhlinhaber oder Institutsdirektoren sowie (3) Spezialisten und leitende Angestellte mit besonderer Berufserfahrung und einem Gehalt von mindestens 85.500 € (für 2006)¹². Ihnen kann eine Niederlassungserlaubnis gewährt werden. Nach Heß/Sauer (2007, 14) erweitert sich der Kreis der Hochqualifizierten um eine zweite Gruppe von Personen, die eine Aufenthaltserlaubnis beantragen können, deren Zuwanderung jedoch der Prüfung und Zustimmung durch die Bundesagentur für Arbeit unterliegt: Führungskräfte, Personen aus dem Bereich Wissenschaft, Forschung und Entwicklung sowie Journalistinnen und Journalisten; weiterhin IT-Fachkräfte und akademische Berufe, leitende Angestellte und Spezialisten sowie Fachkräfte des internationalen Personenaustauschs und zur Vorbereitung und Durchführung von Auslandsprojekten.

In den gesellschaftsweit ausgerufenen Kampagnen des Wettbewerbs um „die besten Köpfe“ ist alltagsprachlich oft von *Eliten* die Rede, eine

¹¹ Gesetz über den Aufenthalt, die Erwerbstätigkeit und die Integration von Ausländern im Bundesgebiet (Aufenthaltsgesetz – AufenthG), vgl. http://www.bundesrecht.juris.de/aufenthg_2004/ (2.8.2008).

¹² Unter Berufung auf das Innenministerium teilt die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ (28.8.2008, Nr. 201, S. 13) mit, dass 2006 nur 456 hochqualifizierte Fachkräfte nach Deutschland eingewandert sind. Nach Plänen der Bundesregierung soll die derzeit gültige Mindesteinkommensgrenze von 86.400 € auf 63.300 € gesenkt werden. Insbesondere die Wirtschaftsverbände üben Kritik an der Höhe des Mindestgehalts und fordern eine deutliche Absenkung. Sie verweisen dabei auch auf den Misserfolg der Greencard-Regelung aus dem Jahre 2000, da von den erhofften 20.000 IT-Spezialisten nur ein geringer Prozentsatz angeworben werden konnte.

Bezeichnung, die wir auch im Titel dieses Bandes verwenden. Der Begriff der Elite, von lat. *eligere* ‚auslesen‘, ‚auswählen‘ bzw. frz. *élite* hergeleitet, ist als gesellschaftsstrukturierendes Konzept nicht unumstritten. Die Bedeutung des Adjektivs *elitär*, das auf den Habitus einer sich als Elite begreifenden Gruppe Bezug nimmt, gibt Anhaltspunkte, warum der Begriff Elite als problematisch angesehen wird, verbinden sich doch mit ihm Verhaltensweisen, die auf Arroganz in der Abgrenzung nach „unten“ oder auf dunkelhafte Überheblichkeit hinweisen und nicht zuletzt dem Mythos des Auserlesenseins – durch wen eigentlich? – folgen. Dass einem demokratischen und emanzipatorischen Gesellschaftsentwurf ein so verstandener Elitebegriff ein Dorn im Auge ist, liegt nahe. Damit wird jedoch nicht in Frage gestellt, dass jede Gesellschaft herausragende Persönlichkeiten braucht. Wenn die Elitensoziologie heute Personenkreise ausmacht, die in Bildungselite, Funktionselite, Machtelite oder Leistungselite unterschieden werden, dann ist diesen Kategorisierungen eines gemeinsam: es handelt sich um Personen mit hoher Qualifikation und in exponierter sozialer Stellung. Beide Bezeichnungen, *Elite(n)* – hier meist im Plural verwendet – und *Hochqualifizierte*, liegen auf der Ebene dessen, wen sie bezeichnen, nicht weit auseinander. Allerdings: Wenn Letztere eher nüchtern auf die Qualifikation verweist, lässt Erstere vor allem den Habitus dieser Gruppe anklingen, deren Angehörige sich, wie auch in einigen der folgenden Beiträge zu lesen ist, nicht selten in einer besonderen oder auch herausgehobenen Position konstruieren und für sich zwar Bezeichnungen wie *Expatriat*, *Professional*, *Spezialist* u.ä. akzeptieren, nicht aber *Migrant*. Aus diesem empirisch zu verifizierenden Grunde bietet sich die Verwendung der Bezeichnung *Eliten* bzw. *Elitemigration*, quasi synonymisch zu *Hochqualifizierte* bzw. *hochqualifizierte Migranten*, an, zumal gerade bei hochqualifizierten Migranten der Habitus von Bedeutung ist.¹³

13 In der Studie von Cohen (1977, 76-79, hier zitiert nach P. Nelde 1998, 523) werden als Besonderheiten der Gruppe der Hochqualifizierten im Ausland folgende Aspekte herausgearbeitet: „(1) Vertreter staatlicher oder internationaler Institutionen entwickeln einen aufwendigen Lebensstil und sind selten bereit, Werte und Verhaltensweisen der Gastgesellschaft zu übernehmen. (2) Sie bauen eigene ökologische Subsysteme auf, die den Abstand zur Gastgesellschaft noch vergrößern. (3) Sie gründen eigene Institutionen, deren ausschließlicher Sinn es ist, die persönlichen, sozialen und kulturellen Bedürfnisse ihrer Mitglieder zu befriedigen. (4) Reiche Migranten bilden sozial geschlossene Gemeinschaften. (5) Sie haben besonders große Anpassungsschwierigkeiten. (6) Die Interaktion spielt sich zwischen Vertretern der eigenen (Sprach-) Gemeinschaft ab und beschränkt sich auf den Umgang mit der ortsansässigen

Aber auch hierbei ist zu differenzieren. Ilyes (2007) verweist z. B. darauf, dass Spezialisten der Informationstechnologien und Computerexperten ein Beispiel dafür seien, dass eine Schichtenzuordnung von Hochqualifizierten schwierig sein kann.

„Die Kompetenzen von IT-Spezialisten werden heute in hohem Maße global nachgefragt (Wickramasekara 2004, 168 f.). Doch sie bilden eine spezielle Gruppe unter den Hochqualifizierten des Hochtechnologisektors, die dem gängigen Bild transnationaler Eliten nicht entspricht. IT-Fachkräfte befinden sich an unterschiedlichen Positionen innerhalb eines breiten Spektrums von IT-Arbeit, die hochstratifiziert ist (Ilyes 2003, 248). Anders als die Mitglieder hochqualifizierter freier Berufe sind sie meist lohnabhängige Angestellte ohne Autonomie (O Riain 2004). Andererseits ist eine direkte Einflussnahme des Managements auf Arbeitsprozesse im IT-Sektor schwierig bis unmöglich, weil nur die angestelltesten IT-Fachkräfte über die benötigte Expertise verfügen (O Riain 2000, 190). In seiner Studie über indische IT-Professionals stellt der Sozialanthropologe Xiang Biao fest, der Großteil der IT-Experten könne nicht zu den statushohen, transnationalen Eliten gezählt werden, da sie keine Kapitalelite sind. Er rechnet transnationale IT-Professionals zu entstehenden transnationalen ethnischen Mittelschichten (Biao 2002, 17). Auch bei transnationalen mobilen Wissenschaftlern muss differenziert werden (Ackers 2005). Abgesehen von Star-Forschern in den internationalen Spitzen-Einrichtungen der Forschung, die sehr hohe Einkommen und einen Elitenstatus haben, verdienen die meisten Forscher nicht unbedingt immer Spitzengehälter und haben auch nicht immer einen Elitenstatus“ (Ilyes 2007, 6-7).

Rezente Untersuchungen wiederum kritisieren den exotisierenden Blick auf transnationale Professionals und stellen den vielfach vorausgesetzten Elitestatus heutiger globaler Professionals in Frage (Wickramasekara 2004, 170). Sie untersuchen herrschende Bilder von „globalizing professionals“ (Sklair 2000) als kosmopolitische Eliten und klassische Expatriates, die in Luxus-Expatriat-Enklaven leben.¹⁴ Sie betonen, dass hochmobile transnationalen Migranten aus reichen Ländern sind wenig motiviert, sich an die Gastgesellschaft anzupassen und Beziehungen mit ihren Mitgliedern aufzunehmen.“ Vgl. dazu auch die Untersuchungen von De Vries (1979) und Torbjörn (1976).

14 Vgl. Transnational communities programme (traces), 2, 1998. <http://www.transcomm.ox.ac.uk/traces/issue2.htm> (12.9.2008).

nale *Professionals* sehr heterogene Gruppen sind, auf die das Konzept von postnationalen Eliten nicht unbedingt zutrifft. Das Konzept von hochqualifizierten Migranten als „corporate elites“, wie es sich im geläufigen Bild von *Expatriates* spiegelt, gilt als viel zu eng gefasst. Neue Studien bemerken, dass solche Vorstellungen die weniger spektakulären Aspekte aktueller qualifizierter Beschäftigungsmobilität übersehen, wozu neben familiären Aspekten, Lebensgewohnheiten, Freundeskreis usw. auch die sprachlichen Verhältnisse zählen.

Umso verwunderlicher ist es, dass einem so wichtigen Aspekt wie dem der Sprache in migrationssoziologischen Studien bis heute nur wenig Beachtung geschenkt wird. Untersuchungen, die sich mit der sprachlich-kommunikativen und der kulturellen Problematik dieser Migrantengruppe beschäftigen, besitzen eher sporadischen Charakter. Auffallend ist z. B. die Tatsache, dass, obwohl im Nationalen Integrationsplan der Bundesregierung (2007) der Kenntnis der deutschen Sprache für die Integration von MigrantInnen ein hoher Stellenwert zugemessen wird, die vom Bundesamt für Migration und Flüchtlinge herausgegebenen Studien die Problematik der Sprache von Hochqualifizierten weitgehend außer Acht lassen, so z. B. in der schon zitierten Studie von Heß/Sauer (2007). In der Untersuchung von Haug (2008), die sich mit dem Thema der sprachlichen Integration beschäftigt, bleiben wiederum die Hochqualifizierten unerwähnt. Dieselbe Tendenz zeigt sich in weiteren Studien, so in der breit angelegten TASD-Studie des Futureorg Instituts¹⁵, die sich zum Ziel setzt, „die Lebenssituation, Einstellungen und Gewohnheiten der türkischen bzw. türkischstämmigen Bildungseliten in Deutschland“ systematisch zu erforschen: Sprachkenntnisse wurden in dem über 370 Fragen umfassenden Erhebungsbogen nicht thematisiert. Aufschlussreich ist beispielsweise auch, dass in den Vorträgen und Diskussionsrunden der an der Evangelischen Akademie Loccum stattfindenden Tagung „Jenseits der Green-Card: Hochqualifiziert und wenig Chancen? Potenziale hochqualifizierter Migrantinnen und Migranten in Deutschland“ (10.-12.9.2008) Sprache kein gesondertes Thema darstellte. Wenden sich ForscherInnen hingegen der Problematik der Sprache in der Migration zu, so bleiben Hochqualifizierte aus solchen Untersuchungen ausgeblendet.

Dass diese Migrantengruppe weitgehend außerhalb der soziologischen und der sprachwissenschaftlichen Betrachtung geblieben ist, lässt sich auf verschiedene Weise erklären. Eine der gängigen Annahmen ist wohl, dass

hochqualifizierte MigrantInnen durch ihre professionelle Verankerung als „integriert“ gelten und folglich nicht mit Integrationsproblemen in Zusammenhang gebracht werden (vgl. Maas 2005, 120). In der alltäglichen wie in der integrationspolitischen Wahrnehmung erscheinen hochqualifizierte Migranten als Angehörige einer privilegierten Schicht von Weltbürgern und Kosmopoliten. Es wird davon ausgegangen, dass es sich bei diesen Personen um eine globale Professionselite mit hoher Mobilität und hohem Einkommen handelt, die abgegrenzt von der restlichen Bevölkerung der Länder lebt. Zum Bild dieser kosmopolitischen Elite gehört, dass sie ein gehobenes soziokulturelles Kapital aufweist, welches sie in besonderer Weise dazu befähigt, sich reibungslos und ohne „Verbiegung ihrer Persönlichkeit“ („personal dislocation“, Beaverstock 2005) in Gastgesellschaften einzufügen und unauffällig wieder daraus zu verschwinden (vgl. u. a. Ilyes 2007). Verbreitet ist zugleich die Annahme, dass solche Personen so gut wie unsichtbar für das Aufnahmeland blieben und keine Integrationsprobleme hätten. Sie zehrten nicht von den nationalen Ressourcen der Gastgesellschaft, sondern trügen im Gegenteil sogar dazu bei.

Dieses Bild wirft verschiedene Fragen auf. Das oben angeführte Beispiel der IT-Spezialisten zeigt bereits, dass in Bezug auf deren berufliche Position ein breites Spektrum an Abhängigkeiten und Hierarchien in Betracht zu ziehen ist und die meisten IT-SpezialistInnen keine Spitzengehälter verdienen und auch keinen besonderen Elitestatus besitzen (vgl. Ilyes 2007, Ó Rian 2000). Andererseits stellt sich die Frage, ob sich das Einfügen dieser Personen in die Gesellschaft des Aufnahmelandes tatsächlich so problemlos gestaltet, wie üblicherweise angenommen wird. Dass Hochqualifizierte mit Integrationsproblemen, auch in sprachlicher Hinsicht, zu kämpfen haben, bestätigt sich u. a. in den hohen „Versagerquoten“, die die Studien zu *Expatriates* dokumentieren. So kehren viele *Expats* vor Vertragsende nach Hause zurück. In der Literatur werden vorzeitige jährliche Rückkehrquoten in einer Spannweite von 15 bis 85 Prozent genannt (vgl. Deller 1996, 284-285). Das „Versagen“ dieser Personen kann nicht durch eine ungenügende Fachkompetenz erklärt werden, da sie primär auf der Basis ihres Fachwissens ausgewählt werden. Näher liegen daher „weiche“ Faktoren wie Einschränkungen bei der Gestaltung von Sozialbeziehungen und insbesondere der sprachliche Zugang zur Gesellschaft. Zwar gelingt am ehesten noch die Kommunikation unter Experten, viel schwieriger aber scheinen die Probleme zu lösen zu sein, die sich für die Familienangehörigen ergeben. Diese orientieren sich stärker auf die soziale Umgebung und erfahren hierbei deutlicher als ihre Partner die Sprachgrenzen als Ausschlussfaktoren. Ein Desiderat für die Mehrsprachigkeitsforschung

15 Vgl. Futureorg Institut. Türkische Akademiker und Studierende in Deutschland (TASD-Studie). <http://tasd.futureorg.de/index.php?page=home> (12.9.2008).

stellt daher die Untersuchung der sprachlichen Verhältnisse zwischen hochqualifizierten MigrantInnen und ihrer Umgebung in den Koordinaten der sprachlichen Anforderungen im beruflichen, im familiären und im sozialen Milieu dar.

Es wird oft entgegnet, dass die Hochqualifizierten auf *global English* zurückgreifen können und somit ihre Kommunikation problemlos gestalten. Diese Diskussion greift allerdings zu kurz. Die Beherrschung des *global English* löst keineswegs alle kommunikativen Probleme. Auch bestärken sich die in früheren Studien geäußerten Annahmen nicht, dass Hochqualifizierte isoliert von der übrigen Gesellschaft leben und nur innerhalb ihrer eigenen Gruppe aus Hochgebildeten verkehren. Insbesondere wird bei der Diskussion über das *global English* oft herausgelassen, dass Hochqualifizierte, wie alle anderen auch, außerhalb ihrer Arbeit die Verrichtung von Anforderungen der alltäglichen Lebensorganisation zu bewältigen haben. Dabei ist jedoch der Rückgriff auf das *global English* oft eingeschränkt oder gar unmöglich, weil es im Repertoire anderer Menschen schlicht nicht vorhanden ist. Aber auch im Arbeitsmilieu ist der Rekurs auf *global English* nicht unproblematisch, denn es ist durch eine immense Variation gekennzeichnet, weshalb die in Asien verbreiteten Varianten für Europäer nicht selten schwer verständlich sind und umgekehrt.

4. Elitenmigration und Mehrsprachigkeit: Forschungsperspektiven, Konzepte und Methoden

4.1 Wenn in diesem Band der Zusammenhang von Migration und Sprache auf den besonderen Aspekt zugespielt wird, was es bedeutet, hochqualifiziert, Migrant und mehrsprachig in einem zu sein, so rücken auf diese Weise vier Forschungsperspektiven in den Mittelpunkt, die in der aktuellen Mehrsprachigkeitsforschung wie in der öffentlichen Diskussion oft übersehen oder geringgeschätzt werden, wenn sie nicht sogar blinde Flecken darstellen.

Erstens: Im Mittelpunkt stehen Erwachsene und damit eine Gruppe, die seit reichlich einer Generation weitgehend aus dem Blickfeld der Forschung über Spracherwerb und Sprachpraxis von Migranten verschwunden ist. Wenn sich vor zwei bis drei Jahrzehnten die Forschung mit Gastarbeiterdeutsch, mit Sprachkontakt und Codewechsel in der Sprachpraxis von Erwachsenen befasste und die Politik zu jener Zeit noch davon ausging, dass die Kinder jener Gastarbeiter nicht in Deutschland, sondern

in Griechenland, Italien, Jugoslawien, der Türkei oder in Spanien zur Welt kommen würden, so hat sich mit der dann tatsächlich in Deutschland erfolgenden Einschulung dieser Kinder und mit der hier heranwachsenden zweiten Migrantengeneration der Fokus der Forschung gründlich verschoben. Neue Migrationswellen von Flüchtlingsfamilien, die den Balkankriegen der 1990er Jahre zu entkommen versuchten, führten zu einem weiteren Ansteigen der Zahl von Schulkindern, deren Erstsprache nicht die Nationalsprache der Aufnahmeländer war. Öffentlichkeit und Wissenschaften richten seither ihr Augenmerk dominant auf die institutionelle Sprachaneignung von „Kindern mit Migrationshintergrund“, wie diese Gruppe inzwischen heißt, in Schule und Vorschule. Besonders in den deutschen Großstädten ist diese Gruppe zahlreich. Seit 2002 stellen diese Kinder in einer Stadt wie Frankfurt/M. mehr als die Hälfte der Erstklässler dar, in einigen Grundschulen sogar 80 oder 90 % der Schülerschaft. PISA, IGLU und andere Survey-Studien zeigen unmissverständlich, dass sich die Schule – in Deutschland nicht wesentlich anders als in Frankreich oder der Schweiz – an eine vermeintlich homogenisierte Schülerschaft richtet, was zur Folge hat, dass sie nicht nur Migrantenkinder nicht hinreichend fördert, sondern, was das eigentlich Dramatische ist, dass sie in ihrer herkömmlichen Form nur fördert, wo die Bildungsvoraussetzungen bereits vorhanden sind. Wenn in den letzten Jahrzehnten erwachsene Migranten überhaupt Gegenstand der Forschung waren, dann am ehesten noch in der *literacy*-Forschung oder der Forschung zur Erwachsenenalphabetisierung.

Zweitens: Mit dem vorliegenden Band rückt die Sprachpraxis von hochqualifizierten Migranten und von Bildungs- und Funktionseliten in den Mittelpunkt. Ob es sich bei dieser Gruppe gegenüber denjenigen, die ansonsten als Erwachsene Gegenstand der Migrationsforschung waren – den Gastarbeitern, den Geringqualifizierten, den Nichtprivilegierten – um eine zahlenmäßig deutlich kleinere Gruppe handelt, wie nicht selten angenommen wird, bedarf in jedem Fall der Überprüfung. Unter den Emigranten der ersten Auswanderungswelle aus Haiti zur Zeit der Duvalier-Diktatur befanden sich mehrheitlich Rechtsanwälte, Ärzte, Schriftsteller, Lehrer, Ingenieure, hohe Beamte, sozusagen das Gros der Bildungselite, von denen viele in Kanada und den USA Zuflucht fanden und die einen „Brain drain“ darstellten, lange bevor dieser an sich unappetitliche Ausdruck in Großbritannien geboren wurde und sich zu einer Metapher für die serielle Abwanderung britischer Spezialisten in die

USA verfestigte.¹⁶ Hochgebildet und mehrsprachig sind auch viele der meist illegal in der EU arbeitenden MigrantInnen aus dem kleinen Land Moldova. Oft als Tagelöhner in verschiedenen Gewerben – und nicht selten in einem bestimmten: Frauenhandel ist, folgt man den Berichten der moldauischen Tageszeitungen, an der Tagesordnung – stabilisieren sie mit ihren Geldüberweisungen die heimische Volkswirtschaft erheblich, so dass die Zollbehörde, über die diese Transfers verrechnet werden, einen Löwenanteil am Bruttosozialprodukt erwirtschaftet.

Mit dem Fokus auf Hochqualifizierte eröffnen sich Forschungsfelder, die deutlich andere sind als jene, die noch in der Sprachkontaktforschung der 1980er Jahre im Mittelpunkt standen, so z. B. die Herausbildung einer Elementargrammatik im Zweitsprachenerwerb bei türkischen Erwachsenen in Deutschland, das Verhältnis von prosodischen und lexikalischen Strukturen oder die sog. Fossilisierungsprozesse. Solche Phänomene finden sich natürlich auch in der Sprachpraxis und im Zweitsprachenerwerb von Hochqualifizierten wieder, die keineswegs zwingend ein höheres Maß an sprachlicher Elaboriertheit in anderen als ihren Erstsprachen erreichen müssen. Prinzipiell aber rücken mit dieser Fokusgruppe andere Dimension mehrsprachiger Praxis in den Vordergrund, nämlich a) Prozesse des sprachlichen Ausbaus, b) Prozesse und Kulturtechniken des Umgangs mit anderen Sprachen und c) die Positionen und Funktionen von Mehrsprachigen unter den gegebenen sprachlichen Rahmenbedingungen.

Für die unter a) genannten sprachlichen Ausbauprozesse (vgl. hierzu Maas 2005) ist das Verhältnis von Mündlichkeit und Schriftlichkeit zentral: Als Hypothese sei formuliert, dass die Mehrsprachigkeit von hochqualifi-

16 In migrationssoziologischen und arbeitsmarktpolitischen Untersuchungen wird das Problem der Nichtanerkennung von in anderen Ländern erworbenen akademischen Qualifikationen unter dem Schlagwort „Brain waste“ diskutiert, vgl. u. a. Englmann/Müller (2008). Einige wenige für Migranten attraktive Länder profitieren indessen von einem „Brain gain“, indem sie hochqualifizierte Migranten aus ihren Herkunftsländern mit eigens aufgelegten Programmen ab- bzw. anwerben. Besonders die reichen Länder wie die USA, Kanada, Deutschland, Großbritannien, Australien und wenige andere leisten sich somit eine Form der Bildungsspiraterie auf Kosten vor allem von Schwellen- und Entwicklungsländern. Zu den Folgen transnationaler Wanderung vgl. die umfangreiche Bibliographie auf der Online-Plattform des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung: „Brain Drain? Brain Gain? Brain Waste? – Folgen der internationalen Wanderung Hochqualifizierter“, http://www.iab.de/asp/X_info/dokSelect.asp?plyDokSelect=35&show=Lit (10.9.2008).

zierten Migranten immer auch den Ausbau von *Mehrschifftigkeit* bedeutet, weil die Schriftlichkeit für deren Wissens- und Kompetenzerwerb und für deren professionelle Tätigkeit zentral ist. Nicht selten sogar kehrt sich bei Hochqualifizierten das Verhältnis von gesprochenem und geschriebener Sprache um. Während Geringqualifizierte mündliche Kompetenz vor allem im Kontakt mit anderen Menschen entwickeln, ohne dabei schriftsprachliche Ressourcen auszubauen, ist es bei Hochqualifizierten, wie das Fallbeispiel (2a/b) zeigt, genau umgekehrt: Die Schriftlichkeit steht im Mittelpunkt der Beschäftigung mit Sprache. Der Zugang zu anderen Sprachen erfolgt prominent mit Hilfe von schriftkonstituierten Hilfsmitteln wie Wörterbüchern, Grammatiken und anderen Nachschlagewerken. Der Ausbau der sprachlichen Ressourcen gestaltet sich als Arbeit am geschriebenen Text und verläuft nicht selten ohne direkten Kontakt zu den Sprechern dieser Sprachen.

Ein anderer Bereich des sprachlichen Ausbaus ist das sprachliche Register. Wenn im unmittelbaren Kontakt der Sprecher insbesondere die Praxis lokaler/regionaler Varietäten und situationsbezogener sprachlicher/stilistischer Formen und Normen der Nähesprache im Mittelpunkt stehen, erstrecken sich die Ausbaupotentiale vor allem auf die Standardvarietät und die Strukturen distanzsprachlicher Kommunikation.

Nicht zuletzt bezieht sich der sprachliche Ausbau auch auf die Sprachbewusstheit und die Sprachbewertung im Kontext von Mehrsprachigkeit. Der Ausbau verläuft hier proportional zu den Anstrengungen der Sprecher bezüglich einer normgerechten Praxis der Einzelsprachen. Sie bauen eine Bewusstheit für das Auseinanderhalten der Sprachen auf und versuchen, den im Kontext von Mehrsprachigkeit angelegten Sprachwandel- und Sprachoptimierungsprozessen entgegenzusteuern, die auf eine wechselseitige Substitution von lexikalischen, grammatischen oder pragmatischen Strukturen hinauslaufen.¹⁷ Hybride Formen liegen in dieser Perspektive quer zur sprachpuristischen Attitüde und dem Ausbau von Mehrsprachigkeit als mehrfache Einsprachigkeit.

17 Phonologische Strukturen scheinen anderen Regeln zu folgen: Ein niederländischer oder französischer Akzent im Deutschen lässt sich in den Medien prestigeträchtig kultivieren, während deutsch-türkischer Comedy-Hype ohne türkischen Akzent zwar kaum denkbar wäre, hier aber noch andere Formen hineinspielen, z. B. der Rekurs auf das ansonsten kaum medientaugliche Lokalkolorit der Varietäten des Deutschen von Mannheim, Berlin oder Frankfurt, von Südhessisch oder Schwäbisch (vgl. u. a. die Studie zu den türkischen „Powergirls“ in Mannheim von Kallmeyer/Keim 2003).

Die unter b) genannten Prozesse und Kulturtechniken des Umgangs mit anderen Sprachen verweisen in erster Linie auf die Brücken- und Transferleistungen, die Hochqualifizierte bei der Aneignung anderer Sprachen zu erbringen in der Lage sind, wie sie auch Orientierungswissen mobilisieren, um sich Wissen anzueignen und sprachliche Probleme zu lösen. Gleichzeitig stellt sich die Frage nach den analytischen Fähigkeiten besonders in Situationen interkultureller Kommunikation, wenn es darum geht, kommunikative Strategien zu erkennen, Missverständnisse oder divergierende kulturelle Konzepte zu thematisieren. Relevant sind weiterhin sprachliche Mischungsprozesse und Codeswitching, die in der Sprachpraxis von Mehrsprachigen generell eine Rolle spielen und in Form von Studien zu *Crossing*, *Multisprech* oder *Hybridität* inzwischen auch Eingang in die Forschung gefunden haben (vgl. Erfurt 2003).

Im Zusammenhang mit den unter c) genannten Positionen und Funktionen von Mehrsprachen unter den gegebenen sprachlichen Rahmenbedingungen rückt vor allem deren Mittlerfunktion in arbeitsteiligen Prozessen und in sozialen Hierarchien in den Mittelpunkt. Mehrsprachigkeit erlaubt, Brücken zu bauen und zwischen Kulturen zu vermitteln. Insbesondere im Kontext homoglossischer oder nationalsprachlicher Verhältnisse können Mehrsprache in eine prestigeträchtige Position gelangen, die ihnen soziale Macht verleiht – denken wir nur an die frankokanadischen Rechtsanwälte, Ärzte und Kleriker, die als Angehörige der französischsprachigen Minderheit notwendig auch im Englischen zu Hause waren und so eine Mittlerfunktion zwischen der dominanten anglophonen Gemeinschaft und den Frankophonen in Kanada übernahmen. Mehrsprachige Kompetenz multipliziert potentiell die Handlungsfelder der Akteure, selbst wenn gelegentlich mit dem Argument dagegen gehalten wird, dass der reichste Mann und der mächtigste Mann anglophon und einsprachig seien.

Drittens: Seit sich die globalen Verkehrswege so immens beschleunigt und sich die Vernetzungsprozesse so stark verdichtet haben wie in den vergangenen Jahrzehnten, ist Migration nicht mehr wie in früheren Zeiten ein Abschied ohne Rückkehr, ein Bruch mit der Herkunftskultur und ein dauerhaftes Sicheinrichten in der Diaspora. Das Leben in der Diaspora bedeutete in der Regel eine Abkoppelung von der sprachlichen Dynamik in der Herkunftskultur, mit Folgen in Form der Verfestigung dialektaler Formen oder der Fossilisierung der mitgebrachten Sprache. Heutige Migrationsprozesse stehen vielmehr in einer Wechselbeziehung von transnationaler Migration und lokaler Ökonomie, wie sich am Beispiel der Dienstleistungsindustrie zeigen lässt. Die Call-Center in Irland, die

vor wenigen Jahren wie Pilze aus der Erde schossen, bieten nicht nur für in mehreren Sprachen gut ausgebildete Iren gute Arbeitsmarktchancen; sie ziehen auch eine große Zahl von Spezialisten an, die je nach Fach- und Sprachkompetenz spezielle Kommunikationsprozesse zwischen Firmen und Kunden weltweit vermitteln. Im Streben nach Transnationalisierung der Dienstleistungen besteht dabei jedoch ein großes Druckpotential auf die lokalen sprachlichen Ressourcen, die als vernakuläre und dialektale Formen abgewertet werden. Erforderlich wird die Beherrschung der sprachlichen Prestigeform, d. h. des Standards, und prinzipiell die Mehrsprachigkeit, wie sich auch anhand von Untersuchungen zum Englischen und Französischen im Dienstleistungssektor in Kanada nachweisen lässt.¹⁸

Viertens: Im Hinblick auf die Sprachpraxis von Transmigranten stellen sich einige Problemfelder, die traditionell im Mittelpunkt der Kontaktlinguistik stehen, anders dar, insbesondere jene, die mit Konzepten wie *Spracherhalt*, *Sprachwechsel* und *Spracherlust* verbunden sind. Diese Konzepte waren für die frühere Forschung relevant, da sie die durch die Migration hervorgerufene Mehrsprachigkeit als ein zeitlich begrenztes Phänomen betrachteten, als Übergangsphase von einer Einsprachigkeit in eine andere Einsprachigkeit, die bei erfolgreicher Integration der Migranten in die Aufnahmegesellschaft mit der Aufgabe der Herkunftssprache und einem Wechsel in die Sprache des Aufnahmelandes einherging (Drei-Generationen-Modell). Bei der Beschäftigung mit Transmigranten wird jedoch klar, dass es bei diesen Personen zunehmend schwierig erscheint, von Aufnahme- und Herkunftsgesellschaft zu sprechen. Sie verkehren in internationalen Netzwerken und wechseln im Laufe ihres Lebens viel zu häufig die geographischen Orte, als dass man sagen könnte, in welchem Land sie wirklich „heimisch“ sind bzw. dass sie sich in einem Land wirklich niederlassen. Infolgedessen erscheint ihr sprachliches Repertoire als höchst dynamische Konfiguration sprachlicher Kompetenzen, in die ständig neue Sprachformen, und seien es nur einzelne Elemente, aufgenommen werden. Dies hat zur Folge, dass ihr sprachliches Repertoire dauernd umstrukturiert wird, wobei einige Varietäten ins Zentrum des Repertoires rücken, während andere an die Peripherie verdrängt werden. In Bezug auf solche Personen kann nicht mehr die Rede von einem Sprachverlust oder -wechsel sein, da ein erneuter Aufenthalt in einem der

18 S. Roy (2003, 2004) untersucht die Problematik von Mehrsprachigkeit und vernakulären Varietäten des Französischen in einem Call-Center in Ontario (Kanada).

Länder, in denen sie früher gelebt haben, nicht ausgeschlossen ist und in diesem Fall wieder die jeweiligen Varietäten aktiviert würden. Die sich in der Kontaktlinguistik abzeichnende Orientierung auf eine *hybridistische* Forschungsperspektive (vgl. Gugenberger, i. Dr.) wird sicherlich neue Konzepte hervorbringen.

4.2 Ob wir der oben erwähnten Hypothese folgen, dass Eliten im Migrationsgeschehen relativ unsichtbar seien, oder ob wir im Hinblick auf die exponierte soziale Stellung einzelner Elitemigranten eine gegenteilige Position formulieren, in jedem Fall stellt sich die Frage danach, mit welchen Methoden und Konzepten auf dem Feld von Elitenmigration und Mehrsprachigkeit geforscht wird.

Um etwas über die Beziehung von Elitenmigration und Mehrsprachigkeit zu erfahren, scheinen Tagebuchaufzeichnungen von Eltern zur Zweisprachigkeit ihrer Kinder und neuerdings vor allem die Anfertigung von Sprachbiografien sowohl eine wichtige Quelle als auch eine Methode der Datenerhebung zu sein.¹⁹ Sprachbiografien nehmen seit reichlich einem Jahrzehnt in der Soziolinguistik, Migrationssoziologie und der Bildungsforschung einen stetig wachsenden Raum ein.²⁰ Zur Konjunktur sprachbiografischer Reflexion trug schließlich das Europäische Sprachenportfolio des Europarats bei, in welchem der Sprachbiografie im Sinne der Dokumentation eigener Sprachlernprozesse ein zentraler Platz zugewiesen wurde.²¹ In unserem Kontext stehen jedoch andere Funktionen der Sprachbiografie als die Dokumentation von Erwerb und Selbstevaluation von Sprachkenntnissen in den Vordergrund. Bezüglich der uns interessierenden Konstellation – Migrant, hochqualifiziert, mehrsprachig – stellt die Sprachbiografie, als *Autobiografie* wie als *Heterobiografie*, eine wesentliche Form der Rekonstruktion sprachlicher Identifikationsprozesse dar, d. h. von im Verlaufe des Lebens gewonnenen und in Erinnerungen, Eindrücken und Urteilen getronnenen Erfahrungen mit Sprachen, die in Sprache

19 Zu Sprachbiografien im Kontext von Mehrsprachigkeit, vgl. Adamzik /Roos (Hg.) 2002, Bochmann/Dumbrava (Hg.) 2007, Czernilofsky/Kremnitz (Hg.) 2003, Franceschini (Hg.) 2001, Franceschini/Miecznikowski (Hg.) 2004, Meng 2001.

20 Zu biografeanalytischen Verfahren, vgl. die FQS-Schwerpunktausgabe (2007) „Professionelles Handeln – biografieanalytisch und andere interpretative Zugänge“ unter <http://www.qualitative-research.net/fqs/> (12.9.2008).

21 Vgl. die Handreichungen zum Thema Sprachbiografie im Europäischen Sprachenportfolio unter http://web.fu-berlin.de/elc/portfolio/de/pdf/ESP_ELC_Biografie-Handbuch.pdf (10.9.2008).

ausgedrückt werden und so Sprachbewertungen, Sprachbewusstsein und sprachliche Attitüden erkennen lassen.

„Durch die individuelle Gedächtnisleistung selektiert und die Selbstreflexion gebrochen, mit Versatzstücken offizieller Ideologien und dominanter historischer Erzählungen durchsetzt, in die Formen von Gewohnheiten und überlieferten Denkweisen eingefasst, geben die Sprachbiografien über die Befunde soziolinguistischer Individuation hinaus auch Ausschnitte aus den soziokulturellen Bedingungen von Sprachgeschichte wieder. Was sie mehr oder weniger authentisch vermitteln können, begrenzt allenfalls durch die Unzulänglichkeiten des Gedächtnisses und die Verdrängungsmechanismen bei der Darstellung des Erinnerten, das ist jedoch jener Komplex aus Sprachdenken, Sprachbewusstsein und Sprachbewertungen der erzählenden Personen, aus dem sich beim Vorliegen von genügend Vergleichsfällen so etwas wie ein soziolinguistisches Alltagsbewusstsein (common sense) der betreffenden Gemeinschaften rekonstruieren lässt“ (Bochmann 2007, 25).

Sprachbiografie ist wie jede Biografie Narration; ihre Erforschung mit den Instrumentarien der Diskursanalyse zielt auf Rekonstruktion von Sprachverhältnissen und sprachlicher Identität, von biographischen Brüchen, die nicht selten von Sprachkonflikten geprägt sind, und letztlich von Alteritätserfahrungen, die im Kontakt mit den Sprechern anderer Sprachen, Varietäten oder Diskursuniversa gemacht werden, wobei sie ihre sprachliche, soziale und kulturelle Identität (re-)konstruieren.

„Dabei können Verhältnisse der Inklusion und Exklusion in/aus sprachlich-soziokulturell bestimmten Gruppen zutage treten, Verhältnisse von Hegemonie und von Herrschaft, Verhältnisse der Zugriffsmöglichkeiten auf die gesellschaftlichen Ressourcen, Erscheinungen von Prestige und Demütigung usw. – und alles dies nicht nur in mehrsprachigen Räumen, sondern auch und mit ebensolcher Intensität in nationalsprachlich scheinbar homogenen Räumen, in denen die soziolinguistische Variation sich auf Mundarten, Soziolekte, Berufs- bzw. Fachsprachen und Diskurstypen bezieht“ (ebd., 27 f.).

Einen gewissen Überschneidungsbereich mit Sprachbiografie weisen die kommunikationssoziologischen Untersuchungen zur schriftsprachlichen Produktion auf, wie sie Georg Kremnitz in seinem Buch „Mehrsprachigkeit in der Literatur“ (2004) vorführt, indem er die Literaturgeschichte und

literarische Gegenwart nach Schriftstellern durchforstet, die ihre Werke in zwei oder mehreren Sprachen verfasst haben, um der Frage nachzugehen, wie Autoren ihre Sprachen wählen. Wie sich anhand dieser Untersuchungen zeigt, stellen Schriftstellerinnen und Schriftsteller, die in zwei oder mehreren Sprachen Literatur schaffen, keine Ausnahmen dar, weshalb aus den Daten der sprachbiografischen Rekonstruktion, aus philologischen Textanalysen und aus epilinguistischen Diskursen auch sprachtheoriefähige Einsichten zur Soziologie der Kommunikation gewonnen werden. Ein Zusammenhang zwischen diesen Untersuchungen und unserem Thema stellt sich dadurch her, dass viele der von Kremnitz behandelten Autoren ihre Mehrsprachigkeit in Migrationssituationen erworben haben und der Migrationsprozess vielfach auch Gegenstand der Sprachreflexion dieser Autoren ist. Damit verfügen wir über Einsichten, die anhand von Akteuren der Bildungs- oder literarischen Elite gewonnen wurden.

Natürlich wird auch in der einen oder anderen migrationslinguistischen oder soziolinguistischen Untersuchung gemäß dem Ansatz sozialer Stratifikation gruppenspezifisch differenzierend auf die Sprachpraxis und das sprachliche Repertoire von hochqualifizierten Migranten eingegangen, nur liegen bislang über die Gruppe von mehrsprachigen Literaten hinaus kaum systematische Untersuchungen zur Sprachpraxis Hochqualifizierter vor. Insofern stellt sich die Frage, ob und wenn ja, in welcher Weise sich die Sprachpraxis hochqualifizierter Migranten von anderen, weniger oder geringqualifizierten Migranten tatsächlich unterscheidet, also eine Spezifik in der mehrsprachigen Sprachpraxis der Eliten auszumachen ist. Dazu gegenläufig – wir haben es im Abschnitt 4.1 mit dem Hinweis auf Sprachmischungs- und Hybridisierungsprozesse bereits angedeutet – hat die Forschung zu transnationaler Migration begonnen, auf theoretische Überlegungen zu rekurrieren, die zwar anhand von Studien über andere Migrantengruppen entwickelt worden sind, deren Sprachpraxis jedoch Parallelen zu denjenigen transnationaler hochqualifizierter Migranten aufweist. Insbesondere ist das von Ben Rampton (1995) vorgeschlagene Konzept des *Crossing* zu erwähnen. In seiner Untersuchung zu mehrsprachigen Praktiken von Jugendlichen in den South Midlands, England, konnte er feststellen, dass die Wechsel in die Sprachen der „Anderen“ durchaus üblich für die Praxis dieser Gruppe sind. Während *Code-Switching* eine Sprachpraxis beschreibt, die sich auf der Basis einer inhärenten mehrsprachigen Identität konstruiert und von laborierten Kenntnissen in den beteiligten Sprachen zeugt, so erstreckt sich das Phänomen von *Crossing* auf eine mehrsprachige Praxis, in der auf andere Sprachen zugegriffen wird, die nicht zum Sprecher „gehören“ und in denen der Sprecher selbst

bisweilen nur rudimentäre Kenntnisse besitzt: *Crossing „refers to the use of a language or variety that, in one way or another, feels anomalously ‚other‘ [...] the use of a language that doesn't obviously belong to the speaker“* (Rampton 2000, 54/55). Derartige Sprachpraktiken, wie sie oben im Fallbeispiel (4) bereits erwähnt wurden, sind offensichtlich auch bei hochqualifizierten, transnational lebenden Erwachsenen zu beobachten, wie sich anhand von Studien zum Konzept von „Multisprech“ (vgl. Erfurt [Hg.] 2003) nachweisen lässt.

In methodischer Hinsicht basieren diese Forschungen auf ethnografischen Verfahren der Datenerhebung, insbesondere auf teilnehmender Beobachtung und auf verschiedenen Formen von Interviews. Neuerdings nehmen Internetforen, Blogs und Chats als Datenquelle größeren Raum ein, wobei die jeweiligen Texte mit text-, diskurs- und konversationsanalytischen Verfahren bearbeitet werden. Das Spannungsfeld der Fragestellungen in den Interviews und der teilnehmenden Beobachtung reicht dabei von solchen nach dem Ausbau sprachlicher Ressourcen bezüglich der Register, des mehrsprachigen Repertoires und der Mehrsprachigkeit (vgl. 4.1) einerseits bis zu den Prozessen der sprachlichen Mischung, der Hybridisierung und der Optimierung kommunikativer Anforderungen andererseits (zu Letzterem vgl. Thamin, im vorliegenden Band).

5. Fazit

„Elitenmigration – ein blinder Fleck in der Mehrsprachigkeitsforschung?“ – lautet der Titel unseres Beitrags. Dass das Fragezeichen seine Berechtigung hat, um anzudeuten, dass die Praxis der Mehrsprachigkeit von hochqualifizierten Migranten kaum erforscht ist, sollte am Ende dieser Ausführungen deutlich geworden sein. Wenn in migrationslinguistischen Untersuchungen nicht selten einzelne Angehörige der Bildungs- und Funktionsebenen Berücksichtigung finden, so mangelt es derzeit doch am differenzierenden Blick auf die konkreten Praxisformen innerhalb dieser Gruppe und gegenüber jenen von anderen Migrantenpopulationen. Ein blinder Fleck also. Und was für die Gruppe der Hochqualifizierten im Speziellen gilt, gilt kaum weniger für die Beziehung von Migration, Sprache und Mehrsprachigkeit im Allgemeinen, d.h. die Theoriebildung und das Forschungsdesign insgesamt (vgl. Maas 2005, Weber 2008). Allerdings zeigen die Studien in diesem Band, dass mittlerweile sowohl empirische Forschungen in Gang gekommen sind, die verschiedenen Facetten der Beziehung von Elitenmigration und Mehrsprachigkeit nachgehen als auch

mit Konzepten operiert wird, mit denen die neuen Formen des Migrationsgeschehens erfasst werden sollen. Zwei Aspekte sollen abschließend hervorgehoben werden. Der eine hat mit den rezenten Veränderungen im Migrationsgeschehen und seinen Auswirkungen auf die Sprache(n) der MigrantInnen zu tun, der andere mit der Binnendifferenzierung innerhalb dieser Gruppe.

Anders als noch vor wenigen Jahrzehnten ist Migration heute nicht mehr als irreversibler Prozess der Wanderung von einer Gesellschaft in eine andere zu verstehen, verbunden mit einem sich über zwei bis drei Generationen erstreckenden Sprachwechsel von einer Einsprachigkeit in die andere, wie ihn Fishman u. a. anhand der Sprachdaten von Immigranten in den USA modellierte. Mehr denn je verstehen sich gerade hochqualifizierte MigrantInnen als hoch mobile transkulturelle Wanderer. Wie vor allem die Beiträge von Amelina, Melchior, Henkelmann und Thamin (alle in diesem Band) zeigen, konstituiert sich ihr sprachliches Repertoire aus mehreren Sprachen, dialektalen und sozioklektalen Varietäten: Im Zuge globaler Vernetzungen umfasst es sowohl die Herkunftssprache(n) als auch Arbeitssprachen und Vehikularsprachen und nicht zuletzt hybride sprachliche Formen. Hohen Stellenwert nimmt darin der Ausbau von Mehrsprachigkeit ein, ist doch gerade der Umgang mit Schriftlichkeit die wesentliche Ressource sowohl für den Kenntnis- und Kompetenzerwerb als auch für ihr Funktionieren in den Netzwerken und Hierarchieebenen. Wenn im Abschnitt 3 bereits die Heterogenität innerhalb der Gruppe der Hochqualifizierten umrissen und von soziologischer und ökonomischer Seite u. a. auf die Ambivalenz sozialer Kategorisierungen von IT-Experten und anderen transnational vagabundierenden hochqualifizierten Spezialisten hingewiesen wurde, so rückt damit eher unfreiwillig denn beabsichtigt eine andere Seite der Elitenmigration in den Vordergrund. An der Oberfläche kann diese andere Seite daran festgemacht werden, ob es sinnvoll oder notwendig ist, zwischen Elitenmigration im zeitlich begrenzten Firmenauftrag (Wirtschaftsexperten, Diplomaten, Austauschdozenten usw.), die unter der „Schutzglocke“ einer entscheidenden Institution stehen, und jenen anderen Eliten zu unterscheiden, die als Wissenschaftler, Ingenieure, Ökonomen usw. mehr oder weniger frei flottierend in den Sog des „Brain gain“ geraten. Zu vermuten ist, dass die Motivation, sich auf andere Sprachen und Kulturen einzulassen, unterschiedlich ausgeprägt ist. Gern hätten wir in diesem Band z. B. eine Studie zur Sprachausbildung und Mehrsprachigkeit von Diplomaten des Auswärtigen Amtes aufgenommen, die aber derzeit nicht zu haben ist, wie insgesamt Einzel- und vergleichende Untersuchungen fehlen, um diese Frage zu beantworten.

Der kritische Punkt ist indes ein anderer. Er besteht darin, dass die Differenzierung nach einem sozioökonomischen in Verbindung mit einem zeitlichen Kriterium eindeutig zu kurz greift. Sowohl die Studien von Amelina, Melchior, Henkelmann, Sherman und Thamin (in diesem Band) als auch die Untersuchungen zu den Abbruchraten von Missionen unterstreichen die Bedeutung sog. weicher Faktoren wie die Beziehungen im sozialen Umfeld, insbesondere auch der Partner und der Kinder und deren schulische u. a. Versorgung, das Vorhandensein von oder die Suche nach Entwicklungs- und Lebensperspektiven für sich und die Beteiligten, der Umgang mit Behörden, der Freundeskreis etc. Im Kern geht es bei diesen weichen Faktoren um sprachliche vermittelte Beziehungen und letztlich um die Nutzung und den Ausbau sprachlicher Ressourcen.

Bibliografie

- Ackers, Louise (2005): Moving People and Knowledge. The Mobility of Scientists within the European Union. In: *International migration* 43(5), 99-131
- Adamzik, Kirsten/ Roos, Eva (Hg. 2002): Biografie linguistische, biographies linguistiques, biografias lingüísticas, Sprachbiografien. Bulletin VALS-ASLA 76
- Beaverstock, Jonathan V. (2005): Transnational elites in the city. British highly-skilled inter-company transferees in New York City's financial district. In: *Journal of Ethnic and Migration Studies* 31(2), 245-268
- Berruto, Gaetano (1995): *Fondamenti di sociolinguistica*. Bari: Editori Laterza
- Biao, Xiang (2002): Ethnic transnational middle classes in formation. A case study of indian information technology professionals. <http://www.psa.ac.uk/cps/2002/xiang.pdf> (15.10.2006)
- Bochmann, Klaus (2007): „Sprache und Identität“ – ein Forschungsprojekt. Zur Einführung. In: Bochmann, Klaus/ Dumbrava, Vasile (Hg.), 7-41
- Bochmann, Klaus/ Dumbrava, Vasile (Hg. 2007): *Sprachliche Individuation in mehrsprachigen Regionen Osteuropas*. 1. Republik Moldova. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag
- Budach, Gabriele/ Erfurt, Jürgen/ Kunkel, Melanie (2008): *Zweisprachig Lehren und Lernen. Begehung eines Forschungs- und Praxisfelds*. In: Budach, Gabriele/ Erfurt, Jürgen/ Kunkel, Melanie (Hg. 2008): 7-51
- Budach, Gabriele/ Erfurt, Jürgen/ Kunkel, Melanie (Hg. 2008): *Écoles pluri-lingues – multilingual schools: Konzepte, Institutionen und Akteure. Internationale Perspektiven*. Frankfurt/M. [u. a.]: Peter Lang
- Cohen, Erik (1977): *Expatriate Communities*. London: Sage
- Czernilofsky, Barbara/ Kremnitz, Georg (Hg. 2003): *Trennendes – Verbindendes. Selbstzeugnisse zur individuellen Mehrsprachigkeit*. Wien: Edition Praesens

- De Vries, John (1979): Demographic approaches to the study of language and ethnic relations. In: Giles, Howard/ Saint-Jacques, Bernard (Hg.): *Language and ethnic relations*. Oxford: Pergamon
- Deller, Jürgen (1996): Interkulturelle Eignungsdiagnostik. In: Thomas, Alexander (Hg.): *Psychologie interkulturellen Handelns*. Göttingen: Verlag für Psychologie, 283-316
- Englmann, Bettina/ Müller, Martina (2007): Brain Waste. Die Anerkennung von ausländischen Qualifikationen in Deutschland. Tür an Tür Integrationsprojekte gGmbH, Augsburg. <http://tuer-an-tuer.de/tuer-an-tuer-integrationsprojekte/aktuelles-von-migranet-1/brain-waste-die-erkennung-von-auslaendischen-qualifikationen-in-deutschland> (29.7.2008)
- Erfurt, Jürgen (2000): Vom Selbstvergessen und Sich-Wiederfinden. Der Romanist Ulrich Leo in Briefen und Akten. In: Amos, Thomas/ Bertram, Helmut/ Ciaino, Christina (Hg.): *Les mots de la tribu. Festschrift für Gerhard Goebel*. Tübingen: Stauffenburg, 249-254.
- Erfurt, Jürgen (2003): „Multisprech“: Migration und Hybridisierung und ihre Folgen für die Sprachwissenschaft, in: Erfurt, Jürgen (Hg. 2003): 5-33
- Erfurt, Jürgen (Hg. 2003): Multisprech: Hybridität, Variation, Identität. Duisburg: Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie (OBST), Nr. 65
- Franceschini, Rita (Hg. 2001): Biographie und Interkulturalität. Diskurs und Lebenspraxis. Tübingen: Stauffenburg
- Franceschini, Rita/ Miecznikowski, Johanna (Hg. 2004): *Leben mit mehreren Sprachen: Sprachbiographien / Vivre avec plusieurs langues: Biographies langagières*. Bern [u.a.]: Peter Lang
- Gogolin, Ingrid/ Neumann, Ursula (2008): Regionale Bildungs- und Sprachplanung – die Beispiele Sheffield und FörMig. In: Redder, Angelika/ Ehlich, Konrad (Hg. 2008): 39-54
- Gugenberger, Eva (im Druck): Der ‚Dritte Raum‘ in der Sprache: Sprachkontakt und Hybridisierungsprozesse in der Romania. In: Dolle, Verena/ Helfrich, Uta (Hg.): *Der „Spatial Turn“ in der Romanistik: Möglichkeiten und Grenzen seiner Anwendung*. München: Meidenbauer
- Haug, Sonja (2008): Sprachliche Integration von Migranten in Deutschland. Working Paper 14. Berlin: Bundesamt für Migration und Flüchtlinge
- Heß, Barbara/ Sauer, Leonore (2007): Migration von hoch qualifizierten und hochrangig Beschäftigten aus Drittstaaten nach Deutschland. Working Paper 9. Berlin: Bundesamt für Migration und Flüchtlinge
- Ilyes, Petra (2003): „Technology is driving the future.“ Informationstechnologie und gesellschaftliche Veränderung aus der Perspektive lokaler IT Experten. Dissertationsschrift: FB Sprach und Kulturwissenschaften JWGU Frankfurt. <http://deposit.d-nb.de/cgi-bin/dokserv?idn=968651208> (12.9.2008)
- Ilyes, Petra (2007): Transnationale Professionals. Aktuelle Sichtweisen auf die internationale Mobilität von Kompetenzen. In: Hochschulpublikationen. Goethe-

- Universität Frankfurt am Main. <http://publikationen.ub.uni-frankfurt.de/volltexte/2007/4403/> (11.9.2008)
- Kallmeyer, Werner/ Keim, Inken (2003): Eigenschaften von sozialen Stilen in der Kommunikation: Am Beispiel einer türkischen Migrantinnengruppe. In: Erfurt, Jürgen (Hg.): „Multisprech“: Hybridität, Variation, Identität. Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie (OBST), Nr. 65, 35-56
- Krefeld, Thomas (2004): Einführung in die Migrationslinguistik. Von der „Germania italiana“ in die „Romania multipla“. Tübingen: Gunter Narr
- Krennitz, Georg (2004): Mehrsprachigkeit in der Literatur. Wie Autoren ihre Sprachen wählen. Aus der Sicht der Soziologie der Kommunikation. Wien: Praesens
- Lüdi, Georges (1996): Mehrsprachigkeit. In: Goebel, Hans/ Nelde, Peter H./ Starý, Zdeněk/ Wölck, Wolfgang (Hg.): *Kontaktlinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Berlin/New York: Walter de Gruyter, 233-245
- Lüdi, Georges/ Py, Bernard (2003): *Être bilingue*. Berne [et al.]: Peter Lang
- Maas, Utz (2004): *Verfolgung und Auswanderung deutschsprachiger Sprachforscher 1933-1945. Band II. Bibliographische Daten G-P(Q)*. Osnabrück: Secolo
- Maas, Utz (2005): *Sprache und Sprachen in der Migration im Einwanderungsland Deutschland*. In: *Themenheft Sprache und Migration*, hrsg. von Utz Maas. IMIS-Beiträge (Osnabrück), Nr. 26, 89-133
- Meng, Katharina (2001): *Russlanddeutsche Sprachbiografien. Untersuchungen zur sprachlichen Integration von Ausiedlerfamilien*. Tübingen: Gunter Narr
- Nelde, Peter H. (1998): *Migrantensprachen*. In: Holtus, Günter/ Metzeltin, Michael/ Schmitt, Christian (Hg.): *Lexikon der romanistischen Linguistik*. Bd. VII. Tübingen: Niemeyer, 518-526
- Nohl, Arnd-Michael/ Schittenhelm, Karin/ Schmidtko, Oliver/ Weiß, Anja (2006): *Kulturelles Kapital in der Migration – ein Mehrebenenansatz zur empirisch-rekonstruktiven Analyse der Arbeitsmarktintegration hochqualifizierter MigrantInnen*. In: *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research [Online-Journal] 7(3)*, Art. 14. <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/3-06/06-3-14-d.htm> (25.6.2008)
- OECD (2007): *International Migration Outlook*. http://www.oecd.org/document/25/0,3343,en_2649_33931_38797017_1_1_1_1,00.html (12.9.2008)
- Ó Riain, Seán (2000): *Networking for a living. Irish software developers in the global workplace*. In: Burawoy, Michael (Hg.): *Global ethnography. Forces, connections, and imaginations in a postmodern world*. Los Angeles/London: University of California Press/Berkeley, 175-202
- Ó Riain, Seán (2004): *Remaking the service class? Class relations among software developers in Ireland*. In: NIRSA Working Paper 23. <http://www.nuim.ie/nirsa/publications/WPS23.pdf> (11.9.2008)

- Rampton, Ben (1995): Crossing. Language and ethnicity among adolescents. London/New York: Longman
- Rampton, Ben (2000): Crossing. In: Journal of Linguistic Anthropology 9(1-2), 54-56
- Redder, Angelika/ Ehlich, Konrad (Hg. 2008): Mehrsprachigkeit für Europa – sprachen- und bildungspolitische Perspektiven. Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie (OBST), Nr. 74
- Roy, Sylvie (2003): La mondialisation et la nouvelle économie: un centre d'appels dans le Sud de l'Ontario. In: Heller, Monica/ Labrie, Normand (eds.): Discours et identités: la francité canadienne entre modernité et mondialisation. Cortil-Wodon: Éditions modulaires européennes, 365-399
- Roy, Sylvie (2004): Language varieties as social practices: how Canadian francophone minorities are facing the global world? In: Canadian Journal of Linguistic 49 (3/4), 353-373
- Seurrat, Anne/ Pierre, Philippe (2007): Les mots de l'expatriation (lère et 2e parties), la mobilité internationale et dimensions narratives de l'expérience. http://www.mediat-coaching.com/dossiers/dossiers.php?id_dossier=267 (3.9.2008)
- Sklair, Leslie (2000): The transnational capitalist class and the discourse of globalization. In: The global site. Critical gateway to world politics, society and culture. <http://www.theglobalsite.ac.uk/press/012sklair.htm> (11.9.2008)
- Torbjörn, Ingemar (1976): Att leva utomlands. En studie av utlandssvenskars anpassning, trivsel och levnadsvanor. Stockholm: Studieförbundet Näringsliv och Samhälle
- Vertovec, Steven (2002): Transnational networks and skilled labour migration. In: Working Paper Transnational Communities, 2 <http://www.transcomm.ox.ac.uk/working%20papers/WPTC-02-02%20Vertovec.pdf> (14.9.2008)
- Weber, Jean-Jacques (2008, i. Dr.): Multilingualism, Education and Change. Frankfurt/M. [u. a.]: Peter Lang
- Weiß, Anja (2006): Vergleichende Forschung zu hochqualifizierten Migrantinnen und Migranten. Lässt sich eine Klassenlage mittels qualitativer Interviews rekonstruieren? In: Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research [Online-Journal] 7 (3), Art. 2. <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/3-06/06-3-3-d.htm> (25.6.2008)
- Wickramasekara, Piyasiri (2004): Les options politiques en réponse à la migration des compétences. Rétention, retour et circulation. In: Nedelcu, Mihaela (Hg.): La mobilité internationale des compétences. Situations récentes, approches nouvelles. Paris: L'Harmattan, 167-202

Inke Du Bois & Nicole Baumgarten

It was my life. I was single. I had a job.

Die Konstruktion professioneller Identität im Migrationskontext. US-amerikanische Expatriates und Immigranten in Deutschland

Abstract

Dieser Artikel behandelt die sprachliche (Re-)Konstruktion professioneller Identität von 30 amerikanischen Immigranten und Expatriates in Deutschland, die durch migrationsbedingte Diskontinuität und die Zugehörigkeit zu unterschiedlichen *Communities of Practice* gekennzeichnet ist. Auf der Grundlage eines Korpus von ethnographischen Interviews werden zum einen makroanalytisch über eine Themenanalyse die *topics* aufgezeigt, die für die Teilnehmer bei der Ver sprachlichung ihrer professionellen Identität im Migrationskontext relevant sind. Zum anderen wird anhand einer diskursanalytischen Mikroanalyse eines Falles beispielhaft gezeigt, wie Positionierungsakte und deiktische Mittel (Personen-, Lokal- und Temporaldeixis) in der Konstitution narrativer professioneller Identität verwendet werden, um die divergierenden Praktiken und Handlungskonventionen der deutschen und amerikanischen *Communities of Practice* als produktives Merkmal der professionellen Identität zu rekonstruieren.

1. Einleitung

Der Beitrag behandelt die sprachliche Konstruktion professioneller Identität im biographischen Erzählen amerikanischer Expatriates und Immigranten¹ in Deutschland. Migration bedeutet für die betroffene Person in der Regel einen Bruch in ihrer professionellen Biographie, der eine berufliche Re- oder Neuorientierung erforderlich macht. Abhängig vom Ausmaß des Unterschieds im beruflichen Status vor und nach der Migration und abhängig vom wahrgenommenen Ausmaß und dem zu geschriebenen Charakter der Unterschiede zwischen den professionellen

1 „Expatriates“ bezeichnet hier US-Amerikaner, die nur für eine bestimmte Zeit in Deutschland leben, während als „Immigranten“ diejenigen bezeichnet werden, die für immer bzw. für einen nicht bestimmten Zeitraum nach Deutschland gekommen sind.